

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 D

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. – Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80 DM. – Zu beziehen durch alle Postanstalten. – Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. – Verlagsort: Oldenburg (Oldb).



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 35 Pf., Familienanzeigen 30 Pf., Suchanzeigen 10 Pf. – Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u. Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

116. Jahrgang

Oldenburg (Oldb) 20. Januar 1965

Nummer 2



Vor der Auguste-Viktoria-Schule in Memel

Eine Fülle von Erinnerungen drängt sich bei diesem neuen Bild der Memeler Auguste-Viktoria-Schule auf. Vor dem ersten Weltkrieg als modernste Mädchenbildungsanstalt Preußens fertiggestellt, später Lyzeum, Mädchenmittel- und Haushaltungsschule beherbergend, spielte diese Schule im kulturellen und politischen Leben unserer Stadt immer eine hervorragende Rolle. Hier spielte Elly Ney, hier traten berühmte deutsche Autoren an das Podium des Goethevereins, hier erfolgte die Auszählung der Stimmzettel der unvergeßlichen Landtagswahl von 1938, und hier zog im Laufe des Krieges ein Reservelazarett ein. Es bereitet uns eine gewisse Genugtuung, daß der schöne und zweckmäßige Bau auch 1965, nach zwanzig Jahren Fremdherrschaft im Memelland, noch seinen Zweck für eine — allerdings kommunistische — Jugendbildung erfüllt. Neu ist lediglich das am rechten Bildrand angeschnittene Internatsgebäude. Einmal soll, wenn Recht über Gewalt siegen wird, die Auguste-Viktoria-Schule in Memel wieder deutschen Schulmädchen eine Heimstatt werden.

Unheilvolle Verwirrung der Maßstäbe

Prof. Dr. Petersmann antwortete in Barsinghausen dem Letten Bracs

Unter der Überschrift „So sehen uns die Litauer“ berichteten wir in Nr. 1 über ein Referat, das der lettische Magister Bracs im Rahmen der Barsinghausener Gespräche über das Deutschlandbild der Balten gehalten hatte. Auf der gleichen Tagung dieses Arbeitskreises kirchlicher und weltlicher Vertriebenenverbände gab Prof. Dr. Petersmann, Stadtlüchtlingspastor von Hannover, in gewohnt souveräner Weise eine Zusammenfassung der Referate, wobei er sich bemühte, die unheilvoll verwirrten Maßstäbe ein wenig zurechtzurücken. Wir zitieren hier nach der im Verlag Rautenberg in Leer erschienenen Buchausgabe des 14. Barsinghausener Gesprächs (broschiert für 3,90 DM erhältlich).

Prof. Dr. Petersmann wies bei der Besprechung des Bracs'schen Referates zunächst auf die enge Verbindung zu Lettland und Estland hin, die sich für uns Deutsche aus der livländischen Geschichte ergibt. „Umso bedrückender“, sagte er dann, „ist das Deutschlandbild, das Bracs hier in einem schroff-förmigen und kontrastfarbigen Expressionismus malt.“ Er kenne Bilder, die sehr viel deutschfreundlicher und selbstkritischer seien. Bracs habe den Pinsel mit ausgeprägter Subjektivität geführt und verstehe weder die Mittelalterliche Mission zur Christianisierung des Heidentums im Osten noch den grundsätzlichen Offenbarungsanspruch des Christentums historisch zu verstehen und zu würdigen. Wenn Bracs die Dainos als eine Burg des Geistes bezeichne, die bestimmt höher in den Himmel rage als der allerhöchste Bau der berühmten Backsteingotik, dann müsse man sich fragen, ob hier nicht von Grund auf sowohl historische als auch prinzipielle Maßstäbe unheilvoll verwirrt seien. Der deutsche Zuhörer sei von diesem höchst subjektiven Geschichtsbild, das nur aus einer wahrscheinlich doch persönlich bedingten Radikalisierung des Verfassers zu verstehen sei, erschüttert worden. Der Referent habe sich nicht der Aufgabe unterzogen, seine Ansichten und Meinungen mit den objektiven historischen Tatsachen zu konfrontieren. Dafür sei es ihm unzweifelhaft gelungen, ein fast unauflösbares Geflecht von Ressentiments und pseudohistorischen Bemäntelungen vorzuführen. Wichtig sei für beide Seiten eine Läuterung des gegenseitigen Geschichtsbildes durch wissenschaftliche Erkenntnis, damit nicht derartige Vorstellungen abseits der Tatsachen ihr unheilvolles Dasein führen könnten.

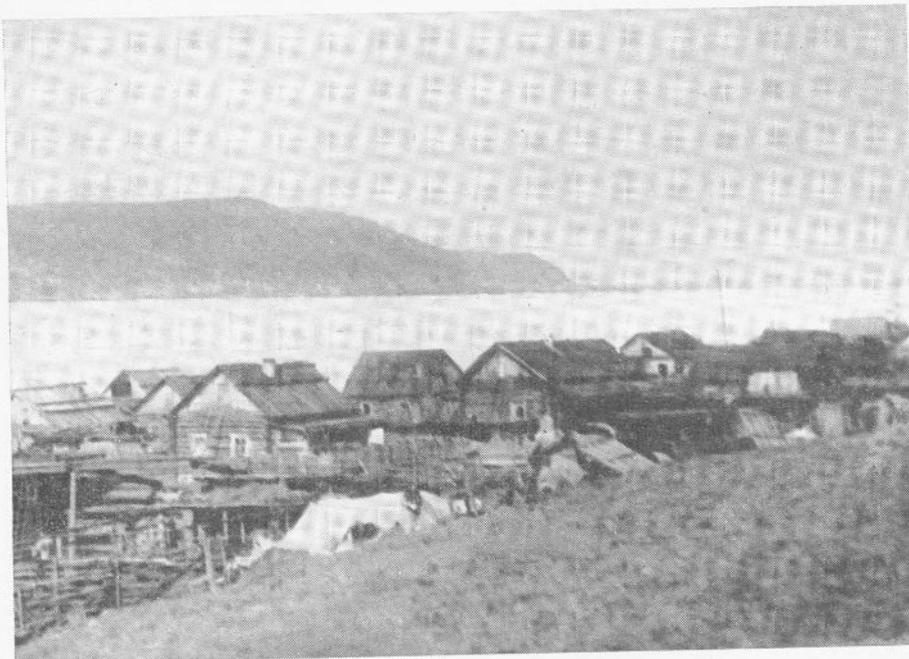
Der Grundfehler Bracs' sei, gewisse Vorgänge der Vergangenheit dadurch zu entstellen, daß er sie mit Begriffen der Gegenwart beurteile. Geschichtliche Vorgänge könnten nur aus ihrer Zeit und mit den damals gültigen Maßstäben beurteilt werden. Es sei ganz unmöglich, das ganze Referat mit der notwendigen historischen Korrektur durchzugehen. „Als Exempel sei nur der Bezug auf das Memelgebiet angeführt“. Hier komme Bracs mit dem fundamentalen Irrtum, Muttersprache und politisches Bekenntnis usurpatorisch gleichzusetzen. „Der Referent zitiert die deutsche Volkszählung von 1910, in der für das Memelgebiet eine litauische Mehrheit ausgewiesen sein soll. Richtig ist nur, daß in dieser Volkszählung 52,3 Prozent der Bevölkerung Deutsch und 47,5 Prozent Litauisch als Muttersprache angegeben haben. Von diesen Prozentziffern aber – also von einer Minderheit litauischsprachiger Personen – auf ein gleiches politisches Bekenntnis zu schließen, ist eben der Fundamentalirrtum. Im Falle Memelland geht das auch klar aus folgenden Tatsachen hervor: Im Jahre 1919 verwarfen sich gegen die Abtrennung der Heimat von Preußen und gegen die Angliederung an Litauen 92,7 Prozent der Wähler des Kreises Heydekrug, der lt. Volkszählung von 1910 den höchsten Prozentsatz litauischsprechender Bevölkerung besaß. Bei den Kreistagswahlen von 1925 erhielten die Litauer von 62 Kreistagsitzen nur 12 Sitze. Im Memelländischen Landtag saßen seinerzeit 27 Abgeordnete der deutschen Einheitsfront und zwei Abgeordnete des großlitauischen Autonomieverbandes. So sieht die Wirklichkeit fern aller Geschichtslegenden und fern allen ethnopoliti-

tischen Wunschenkens aus! Einfach schon kraft des Prinzips des Selbstbestimmungsrechtes sind so auch alle weiteren Argumente bezüglich des Memelgebietes erledigt... Es berührt doch tatsächlich peinlich zum Beispiel, daß aus einem Zeitungsartikel des Jahres 1956 ein Vorschlag herausgelesen wird, den er überhaupt nicht enthält. Der redaktionelle Artikel des „Memeler Dampfbootes“ erörterte nämlich rein akademisch nur die Frage, was die Bundesregierung machen solle, wenn Sowjetrußland als Gegenleistung für die Freigabe der verschleppten Memeldeutschen den Rücktransport von zum Beispiel Balten fordern würde, die sie als ‚Sowjetbürger‘ reklamiert. Die Zeitung kam in ihrer verständlichen Sorge um die in Sibirien schmachenden Landsleute lediglich zu dem Vorschlag, solche nach ihrer Ansicht dann gefährdeten Emigranten möchten auswandern. Es ist ganz einfach unwarhaft, daß die Zeitung eine Auslieferung dieser Emigranten an die Sowjetunion gefordert haben soll.“ Der Referent hätte solchen Verzerrungen des Geschichtsbildes oder einer solchen Falschinformation aufklärend entgegenzutreten müssen.

Weiter meldete Prof. Petersmann berechtigte Zweifel an, ob die in Amerika lebenden Balten als die einzigen freien Vertreter der baltischen Staatsnationen und deren politischer Belange in Europa bezeichnet werden könnten, da sie doch getreue Staatsbürger der USA und damit Glieder der amerikanischen Melting-Pot-Nation seien.

Schließlich wies Petersmann noch auf die von Bracs nur zum Schluß ganz kurz erwähnte Tatsache hin, daß von Luther und dann von Herder her deutsche Pastoren Muttersprache und Volkstum der baltischen Völker gepflegt und literarisch gemacht hätten. Sie hätten damit diesen Nationen den Weg zum geschichtlichen Eigenbewußtsein gebahnt. Diese geschichtlich so entscheidenden Züge hätte Bracs in den Mittelpunkt seiner Betrachtung rücken müssen.

Daß die Litauer Dr. Petersmann für seine verständnisvollen und sachkundigen Ausführungen keinen Dank wissen würden, war zu erwarten. Daß sie ihn und Dr. Marzian vom Göttinger Arbeitskreis aber mit so beispiellos grobheit beschimpfen würden, war nicht zu erwarten. Kürzlich nahm nämlich der exillitauische Elta-Pressedienst, der in Reutlingen u. a. auch in deutscher Sprache erscheint, zu den Ergebnissen des Barsinghausener Gesprächs Stellung und warf Prof. Petersmann vor, er habe über die Deutschlandbilder der Eingeladenen zu Gericht gesessen. Man müsse sich fragen, ob die Veranstalter überhaupt ein Interesse gehabt hätten, mit den baltischen Vertretern ernsthafte Gespräche zu führen. Dr. Petersmann mache höhnische und herabsetzende Bemerkungen über Bracs und die baltische Volkskultur. Er habe wohl von Dr. Marzian (Göttinger Arbeitskreis) ein fertiges Schema des Angriffs gegen Litauen übernommen. Alle seine Vorwürfe seien unbegründet. Man habe die geistige Kultur, die Sprache und die Volksdichtung der baltischen Völker unterbewertet und dagegen die Werke der westlichen materiell eingestellten Kultur überbewertet. Die Verwirrung der Maßstäbe habe nicht bei den Balten, sondern bei den Deutschen stattgefunden. Diese Verwirrung habe bewirkt, daß in Preußisch-Litauen die litauische Sprache ausgerottet worden sei. Wenn Pastor Petersmann Bracs der Pseudohistorie und Verzerrung bezichtige, müsse dies als schwere Beleidigung eines Berufshistorikers gelten. Weder Pastor Petersmann noch sein Berater Dr. Marzian vom Göttinger Arbeitskreis seien legitimiert, einem Fachmann Zensuren zu erteilen. Bracs könne nichts dafür, daß das Deutschlandbild der Balten nicht den Wünschen des Pastors entspreche. Dr. Petersmann erlaube sich, nach dem Rezept von Dr. Marzian wohl, eine kleinliche Polemik in der Memelfrage zu be-



Memelländer im sibirischen Dorf Kada

Auch hierher, nach Mittelsibirien, wurden Memelländer von den Russen verschleppt. Die meisten starben an den Entbehrungen und Strapazen der ersten Monate. Einige hundert von ihnen durften zurückkehren – nach Memel, einige besonders Glückliche in die Bundesrepublik. Aber auch heute leben noch Memelländer in Sibirien und warten auf die Ausreisegenehmigung.

ginnen, obwohl es nicht Bracs' Aufgabe gewesen sei, alle Aspekte des Memelstreites zu untersuchen.

Schließlich bekommt auch noch das „Memeler Dampfboot“ sein Teil ab. Es habe 1956 angeregt, die litauischen Flüchtlinge den Sowjets auszuliefern. Der fanatische Litauerhaß dieses Blattes sei auch aus anderen Artikeln hinlänglich bekannt. Pastor Petersmann habe dieses Produkt perfekter Germanisierung in Schutz genommen und den Vertreter der Litauer und Letten unverschämter Falschinformation bezichtigt.

Pseudohistoriker – das scheint uns eine keineswegs unpassende Bezeichnung. Es gehört schon viel Unverfrorenheit dazu, vor deutschen Zuhörern zu behaupten, es sei eine Verwirrung von Wertmaßstäben, wenn man die westliche, also die deutsche Kultur mit ihren Backsteindämmen über- und die Kultur der Litauer und Letten, die sich in Sprache und Volksdichtung äußere, unterbewerte. Was mag in einem Menschen vorgehen, der sich Historiker nennt und vor keineswegs ungebildeten Deutschen das alte Märchen aufwärmt, in Preußisch-Litauen sei die litauische Sprache ausgerottet worden? Wir halten Bracs nicht für dumm. Er weiß sicher, daß die baltischen Daimos ohne Herder und andere deutsche Sammler und Förderer unbeachtet geblieben wären. Er weiß, daß die litauische Sprache nur mit deutscher Hilfe in die Gegenwart gerettet werden konnte. Er muß es wissen, daß die ersten litauischen Bücher in Königsberg erschienen, daß Tilzit bis nach dem ersten Weltkrieg ein Zentrum litauischen Schrifttums war. Er muß wissen, daß die Universität von Königsberg die einzige der Welt war, die einen Lehrstuhl für litauische Sprache besaß. Er muß wissen, daß bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges für evangelische Geistliche Preußisch-Litauens die Beherrschung der litauischen Sprache obligatorisch war, daß die Hohenzollern in Gemeinschaft mit der preußischen Regierung keinerlei Mittel und Mühen scheuten, eine sterbende Sprache aus romantischen Gefühlen heraus künstlich am Leben zu erhalten. Er muß es wissen – aber er behauptet, die litauische Sprache sei in Ostpreußen ausgerottet worden.

Bracs' Äußerungen zur Memelfrage werden besonders die Landsmannschaft Ostpreußen interessieren, die der Meinung ist, die Exillitauer stünden treu zum deutsch-litauischen Vertrag von 1939 und respektierten die Willen der deutschen Mehrheit des Memellandes. Bracs sprach in Barsinghausen nicht als Privatmann, er war als Sprecher der Balten auch von den Litauern delegiert worden und verwandte besondere Mühe, gerade deren Standpunkt zu vertreten. Wir zweifeln nie daran, wie Bracs und mit ihm die Litauer über die Memelfrage denken. Es wird aber bestimmt nützlich sein, daß er die litauische Haltung in der Memelfrage nochmals unterstrich.

Ein Wort schließlich noch in eigener Sache. Daß Bracs uns in Barsinghausen anführte, daß die Elta unseren „fanatischen Litauerhaß“ anprangert und unsere Zeitung ein „Produkt perfekter Germanisierung“ nennt, bestätigt nur die Richtigkeit unserer entschiedenen Haltung. Bracs und die Elta irren, wenn sie glauben, das „Memeler Dampfboot“ und mit ihm die Memelländer haßten die Litauer. Fanatismus vollends ist dem Memelländer fremd; er konnte ihn erst in den Jahren der Litauerherrschaft bei unseren Unterdrückten beobachten. Wir kennen unseren Nachbarn viel zu gut, um ihn zu hassen. Wir wissen um die Minderwertigkeitskomplexe eines kleinen Volkes, die zu seltsamen Auswüchsen des Hasses gegen uns geführt haben. Wir wissen auch, daß

die Masse des litauischen Volkes verständnis- und beziehungslos den Verunglimpfungen des deutschen Nachbarn durch ihre Intelligenzschicht gegenüberstand. Das litauische Volk ist niemals von Deutschen, aber über lange Zeiträume von Russen und Polen unterjocht worden. Daher sieht sein Deutschlandbild wesentlich anders aus, als Bracs es darstellt.

Daß Bracs an eine Äußerung des „Memeler Dampfbootes“ aus dem Jahre 1956 erinnert, spricht für sein gutes Gedächtnis. Er hätte, wenn er ein wirklicher Historiker wäre, natürlich etwas über den Zusammenhang der damaligen Äußerungen sagen müssen. Er hätte zumindest erwähnen sollen, daß in jenem Jahr die Aktivität der Exillitauer in den USA derartig deutschfeindlich wurde, daß der Göttinger Arbeitskreis in seinem Pressedienst alle deutschen Vertriebenen-

Grüße auf Heimatansichtskarten erfreuen besonders!

gruppen aufforderte, jeglichen Verkehr mit den Exillitauern abzubrechen. Er hätte weiter fairerweise erwähnen sollen, daß damals Tausende von Memelländern in der Heimat einen verzweifelten Kampf um die Ausreise führten. In diesem Zusammenhang warfen wir die Frage auf, wie sich die Bundesregierung verhalten sollte, wenn die Sowjetunion von ihr für die Freilassung der Memelländer die Herausgabe der als Sowjetbürger betrachteten Exillitauer verlangen würde. Wir wollten damals einzig und allein die Exillitauer durch eine rhetorische Frage zu der Einsicht bringen, daß man die Hand, die einen schützt, nicht beißen sollte. Auch das weiß Bracs. Er weiß auch, daß sich unser „fanatischer Litauerhaß“ damit bescheidet, Artikel aus der exillitauischen Presse, in denen Forderungen auf deutsche Gebiete erhoben werden, zu übersetzen und im Wortlaut abzudrucken. Jetzt haben wir das nicht einmal mehr nötig. Herr Bracs hat uns das, was wir bisher nur litauisch lasen, mündlich und schriftlich auf Deutsch geliefert; dafür sei ihm Dank, denn nun können es auch die schwarz auf weiß Lesenden, die unseren Übersetzungen bisher mißtrauten. MD.

Darf Eigentum enteignet werden

Empört fragt Miniotas in der „Tiesa“, wie es denn möglich sei, daß einem Menschen sein Eigentum streitig gemacht werden könne. Gleich nach Kriegsende war Familie Naubur aus Litauen ins Memelland gekommen und hätte vom sowjetischen Staat im Kreise Pogegen einen Hof mit Wohnhaus, Wirtschaftsgebäuden und 15 ha Land geschenkt und als Eigentum verschrieben bekommen. Inzwischen ist der Mann gestorben, die Kinder haben sich selbständig gemacht. Die Schenkungsurkunde hat Frau Naubur heute noch.

Frau Naubur hat wohl vergessen, daß die 1945 so großzügig verschenkten Höfe schon nach zwei Jahren zu Kolchosen zusammengefaßt wurden und daß alle Neusiedler „freiwillig“ mit Land, Gebäuden und Viehbestand den Kolchosen beitreten mußten. Das Wohnhaus blieb ihnen überlassen, allerdings mußten sie Miete zahlen. Viele Kolchosen wirtschafteten unrentabel und wurden deshalb den Staatsgütern angegliedert. Da Frau Naubur alt und kränklich geworden war, hatte sie sich um die Landwirtschaft nicht mehr gekümmert; sie machte sich auch keine Gedanken, als das angrenzende Staats-

gut die Wirtschaftsgebäude benutzte. Nun soll sie auch das Wohnhaus verlassen, weil es vom Staatsgut beansprucht wird. An Hand der Schenkungsurkunde kämpft Frau Naubur um ihr Recht. Merkwürdigerweise hat man sie die ganzen Jahre die Gebäudeversicherungssteuer zahlen lassen. Nun verhilft ihr kein Amt, kein Richter und kein Staatsanwalt zu ihrem Eigentum.

Sollte auch Miniotas vergessen haben, wie schnell die Schenkungsurkunden des Sowjetstates ihre Gültigkeit verloren? Hat er es vergessen, daß 1945 auch die zurückgebliebenen Memelländer von Haus und Hof, von ihrem Eigentum, vertrieben wurden?

hm.

Atemberaubendes Tempo

Wiederholt berichten die sowjetlitauischen Zeitungen über die heldenmütige Tat der neunköpfigen Besatzung eines Memeler Fischkutters in der Ostsee. Beim Herausholen des Schleppnetzes entdeckte die Mannschaft statt eines reichen Fischfanges ein 6-7 m langes Torpedo. Der erste Gedanke war, das Schleppnetz samt der furchtbaren Beute fallen zu lassen und so schnell wie möglich davonzufahren. Dieser todbringende Fang konnte sich aber wiederholen, außerdem fischen in diesem Raume auch polnische, deutsche, dänische, schwedische und norwegische Schiffe. Die Gefahr mußte beseitigt werden. Der Vorfall wurde sofort an Land gefunkt. Währenddessen bemühte sich die Mannschaft trotz bewegter See, eine Berührung des Torpedos mit der Bordwand zu vermeiden. Bis Angehörige der Kriegsmarine an Ort und Stelle waren und den tödlichen Brocken entfernt hatten, vergingen sage und schreibe 22 Stunden.

Wahrscheinlich handelte es sich nur um einen harmlosen „Übungsaal“ der Memeler U-Lehrflottille.

hm.

Noch immer nicht fertig

Ein neues Werk mit gewaltigen Kühlanlagen entsteht seit langem auf dem Gelände des Memeler Fischereihafens. Die größte Heringsverarbeitungsanlage an der Ostsee wird ein Fassungsvermögen von 5000 t Fertigproduktion haben. Die Bauarbeiten sind, wie die „Tiesa“ wieder einmal betont, im Schlußstadium. Die Montage der Einrichtungen zum Reinigen und Salzen der Heringe ist schon beendet; im Bau sind noch die Anlagen zum Reinigen und Zubereiten der Fässer. Nach Fertigstellung aller Anlagen sollen täglich 300 t Heringe verarbeitet und in den Handel geschleust werden können.

hm.

Grasmehl verdirbt

In der sowjetlitauischen Presse wird in den letzten Monaten immer wieder in großer Aufmachung über die Grasmehlerzeugung im Memelland berichtet. Das gemähte Gras wird mit Heißluft getrocknet und in besonderen Mühlen zu Mehl vermahlen, das dann Bestandteil von hochwertigem Kraftfutter werden soll. Wie die „Tiesa“ aus Heydekrug meldet (Nr. 173), wird auf den Sowchosen des Kreises eifrig dieses vitaminreiche Grasmehl produziert. Aber es fehlt an Transportmitteln, um die erzeugten Mengen in die Kraftfutterwerke zu bringen. Die Schaulener Eisenbahnverwaltung, die für die Gestellung von Güterwagen zuständig ist, scheint überfordert. „Die Speicher sind überfüllt, und das erzeugte Grasmehl verdirbt“, schreibt die Wilnaer Zeitung wörtlich. „In den Speichern der Hengststation ‚Memelstrom‘ lagern z. Zt. mehr als 1000 t Grasmehl.“ Statt 170 Waggons monatlich erhielt die Station nur 46 zur Verfügung gestellt. Auch in Wilkischken, am Rombinus und in Jugnaten lagern große Grasmehlmengen.

hm.

Nach zwanzig Jahren

In diesen Tagen vor zwanzig Jahren räumten die letzten deutschen Truppen den Memelbrückenkopf und zogen sich über die Nehrung zurück, den Rest unserer Heimat dem nachrückenden Feinde überlassend.

Zwei volle Jahrzehnte sind inzwischen vergangen, und das traurige Jubiläum unserer Heimatlosigkeit ist Anlaß, Bilanz zu ziehen. Wir wollen uns heute dreierlei fragen:

1. Was ist inzwischen mit unserer Heimat geschehen?
2. Was ist inzwischen mit den Memelländern geschehen?
3. Was können das Memelland und die Memelländer für die Zukunft erwarten?

Unsere Heimat wurde von der Roten Armee besetzt, dann von der Sowjetunion annektiert und unter Vorwegnahme des doch immerhin ungewissen Ergebnisses einer noch ausstehenden Friedenskonferenz der Sowjetrepublik Litauen zugeschlagen.

Die durch den Krieg stark in Mitleidenschaft gezogene Stadt Memel wurde inzwischen wenigstens teilweise wieder aufgebaut und beherbergt heute mehr als das Doppelte der ehemaligen Einwohnerzahl. Während viele Straßenzüge der Innenstadt fast unverändert das alte Bild zeigen (Marktstraße, Friedrich-Wilhelm-Straße, Roßgartenstraße, Simon-Dach-Straße, Schützenstraße, das Bahnhofsviertel usw.), haben die Sowjets am Stadtrand neue Viertel mit großen Wohnblocks und breiten Asphaltstraßen aus dem Boden gestampft, so auf Schmelz, in Janischken und Bommelsvitte. Trotzdem hat der Wohnungsbau mit dem Zuzug nicht Schritt gehalten, und die Wohnverhältnisse sind heute in Memel so trostlos wie überall in der Sowjetunion. Die Wirtschaftskapazität der Stadt soll sich nach kommunistischen Angaben gegen die Vorkriegszeit verneunfacht haben. Angenommen, diese Zahl träfe zu, dann ließe sie sich mit der imponierenden Ausweitung der Lindenau-Werft zur Baltischen Werft und durch den Ausbau Memels zum Zentrum einer weltweiten Hochseefischerei erklären. Auch die Textilindustrie soll erweitert worden sein. Hingegen fehlt heute ganz die bedeutende Düngemittelproduktion der Union-Fabrik, und auch die einst blühende Holz- und Zellstoffproduktion hinkt weit hinter den Vorkriegsergebnissen her.

Auf dem Lande wurde die Enteignung des bäuerlichen Besitzes hundertprozentig durchgeführt. Aus den Kolchosen wurden inzwischen zumeist Sowchosen, das sind Staatsgüter. Obwohl die kommunistische Presse ständig von den Fortschritten der Landwirtschaft berichtet, zeigt es sich, daß die mit modernen Maschinen bewirtschafteten großen Feldflächen nur einen Bruchteil dessen liefern, was einst der Gutsbesitzer, der mittlere oder der Kleinbauer aus seinem Land herauswirtschaftete. Das Memelland, das landwirtschaftliches Überschußgebiet war, in dem es vom Fleisch bis zur Sahne, vom Weizenmehl bis zum Geflügel und zu den besten Speisefischen an nichts fehlte, ist heute ernährungsmäßig ein Armenhaus. Obwohl die Sowjetunion in den USA und in Kanada große Mengen Weizen gekauft hat, bekommt man im Memelland seit zwei Jahren kein Weizenmehl mehr. Obwohl die memelländischen Bauern alljährlich Tausende von Bacon-Schweinen nach England lieferten, führt heute die Bundesrepublik kurioserweise ihren Überschuß an Schweinefleisch über den Memeler Hafen in die Sowjetunion ein. Wie überall hinter dem Eisernen Vorhang hat auch in unserer Heimat das Kollektivsystem in der Landwirtschaft kläglich Schiffbruch erlitten, ohne daß die Partei geneigt wäre, die Konsequenzen aus dieser Tatsache zu ziehen.

Um das Bild des heutigen Memellandes abzurunden, muß noch erwähnt werden, daß im Zuge der Kollektivierung zahlreiche Gehöfte verschwanden, daß Feldraine und Gräben dem Pflug zum Opfer fielen, so daß hier stellenweise ein ganz neues Landschaftsbild entstand.

Die Memelländer sind die deutsche Bevölkerungsgruppe, die unter Flucht und Vertreibung am schwersten zu leiden hatte. Zweimal wurde der Befehl zur Räumung des Memellandes gegeben: einmal im August 1944 bei dem russischen Vorstoß auf Schaulen, das zweite mal Anfang Oktober 1944. Der zweite Treckbefehl kam so spät, daß nur etwa ein Drittel der Bevölkerung den rettenden Westen erreichte. Zwei Drittel wurden auf dem Treck von der Roten Armee überrollt, getötet, verschleppt oder zur Rückkehr in die Heimat gezwungen.

Die im Memelland verbliebenen oder dorthin zurückgeschickten Landsleute hatten das bitterste Schicksal zu tragen. Viele Tausende von ihnen wurden in den ersten Nach-

WIRB AUCH DU

einen neuen Leser

FÜR DEIN HEIMATBLATT

kriegsjahren nach Sibirien verschleppt, wo besonders Kinder und alte Leute bald dem Hunger, den Strapazen und den Unbilden des Klimas erlagen. Nur ein Bruchteil der Verschleppten konnte nach etwa zehnjähriger Verbannungszeit in die Heimat zurückkehren bzw. in die Bundesrepublik ausreisen. Ein größerer Strom von Aussiedlern aus dem Memelland kam 1958 und in den beiden folgenden Jahren in Friedland an. Inzwischen haben die Ausreisen fast ganz aufgehört, obwohl noch immer 10 000 Memelländer um den Weg nach Westen kämpfen.

Eine nicht näher bekannte Zahl von Memelländern lebt in der Sowjetzone, wo jeder landmannschaftliche Zusammenschluß untersagt ist. In der Bundesrepublik dürften heute 65 000 Memelländer ansässig sein. Die meisten von ihnen leben in Nord- und Nordwestdeutschland. Sie sind in etwa dreißig Memellandgruppen zusammengeschlossen, die eine Arbeitsgemeinschaft mit eigenem Vorstand und Vertretertag in der Landsmannschaft Ostpreußen bilden. Die Stadt Mannheim hat die Patenschaft für die Memelländer übernommen. Seit 1948 verbindet die Memelländer in der Bundesrepublik und die kleine Gruppe memelländischer Auswanderer in Amerika, Australien sowie Afrika wieder die in Oldenburg erscheinende Heimatzeitung „Memeler Dampfboot“. Alljährlich herauskommende Heimatkalender sowie Bücher memelländischer Autoren sind weitere Beweise für Heimatinteresse und Zusammengehörigkeitsgefühl.

Soweit in aller Kürze die Bestandaufnahme, die Tatsachen, die uns allen geläufig sind. Was ist nun für unsere Heimat und für uns in Zukunft zu erwarten? Kann diese Frage ohne billige Prophetie und ohne Zweckoptimismus beantwortet werden? Wir wollen es versuchen!

Nach den Gutachten anerkannter Staatsrechtler ist das Memelland bis zum Abschluß eines Friedensvertrages ein Bestandteil des Deutschen Reiches. Wenn die Bundesregierung augenblicklich auch im Hinblick auf ihre Verbündeten nur die Wiedervereinigung in den Grenzen von 1937 anstrebt, hat sie doch durch den damaligen Bundes-

kanzler Dr. Adenauer, durch die Kartenrichtlinien und durch die Verwaltungspraxis zu erkennen gegeben, daß sie die Memelländer als vollwertige deutsche Staatsbürger betrachtet und unser Heimatrecht achtet und unterstützt. Die Memelfrage ist nur ein kleines Teilproblem des größeren Komplexes der deutschen Ostgebiete unter fremder Verwaltung und wird einst zusammen mit diesen gelöst werden müssen. Vom rein staatsrechtlichen Standpunkt aus besteht kein Grund, an der Zukunft zu verzweifeln.

Daß die Dinge heute machtpolitisch anders liegen, ist klar. Der Friedensvertrag ist noch in weiter Ferne, und was die Sowjets besitzen, werden sie nicht freiwillig herausgeben. Allgemein bekannt ist aber, daß sich die machtpolitischen Verhältnisse ständig wandeln. Amerika und Rußland, die einst als Verbündete den Kampf gegen Deutschland führten, sind heute erbitterte Gegner, die sich voll Mißtrauen belauern. Überall in der Welt gärt es. Auch in diesen zwanzig Jahren unserer Heimatlosigkeit hat sich die Landkarte unserer Erde an vielen Stellen entscheidend verändert. Es besteht kein Grund anzunehmen, daß sie sich nicht auch weiter wandeln wird. Der Aufstieg und der Niedergang von Großmächten geht nach Gesetzen vor sich, die wir nur erraten, deren Wirksamkeit uns aber die Vergangenheit mit aller Deutlichkeit zeigt. Rußlands Stärke besteht heute in der Ausbeutung zahlreicher Nachbarvölker. Der Freiheitswille dieser Völker ist Rußlands Achillesferse. Hätte die freie Welt den ungarischen Aufstand oder gar schon früher den Volksaufstand in der Sowjetzone unterstützt – wir wären sicher schon längst wieder in der Heimat. Rußland hätte sich hinter seine Grenzen zurückziehen müssen. Weder erwarten noch wünschen wir, daß wegen Memel ein neuer Weltkrieg begonnen wird – doch besteht berechtigte Aussicht, daß unsere Heimat im Zuge der Befreiung Osteuropas ebenfalls die Freiheit erhalten wird. Das kann bald, das kann aber auch erst in weiteren zehn oder zwanzig Jahren geschehen. Die Juden kehrten erst nach siebzig Jahren aus der babylonischen Gefangenschaft zurück.

Das Memelland wird frei werden, weil der Freiheitswille von Millionen Menschen, der zudem mit einem ausgeprägten Russenhaß verbunden ist, nicht ewig unterdrückt werden kann. An uns, den memelländischen Vertriebenen in der Bundesrepublik, wird es liegen, ob uns die Stunde der Freiheit bereit finden wird. Viele von uns werden den großen Tag nicht mehr erleben, aber jeder von uns muß leben und wirken, als könnte dieser Tag morgen anbrechen. Zwanzig Jahre haben wir durchgehalten. Unsere Bundestreffen in Mannheim sind besser besucht als je. Die Gruppen sind nach wie vor am Leben, und die Zahl der Dampfboot-Leser ist nicht zurückgegangen. Wir können nicht erwarten, daß das immer so bleiben wird. Es wird manche in unseren Reihen geben, die müde werden, die abspringen und eigene Wege gehen. Das ist eine natürliche Erscheinung, daß die Schwachen zurückbleiben, wenn der Marsch zu lang und beschwerlich wird. Dann müssen sich die anderen fester zusammenschließen, um das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Uns darf es nicht schrecken, daran zu denken, daß nochmals zwanzig Jahre vor uns liegen könnten. Wichtig ist, daß wir ausharren und treu bleiben. Der Anspruch auf das Memelland, auf unsere Heimat, auf unseren Besitz, auf das Erbe unserer Kinder erlischt, sobald es keinen Memelländer mehr gibt, der dafür eintritt.

Zwanzig Jahre sowjetisch besetztes Memelland – das ist kein Jubiläum der Freude. Aber es ist ein Grund für uns, stolz zu sein, daß wir diese zwanzig Jahre so gut überstanden haben. MD

Im Winter über die Nehrung

VON HERBERT MEINHARD MÜHLPFORDT

Im März 1812 trat ein aus Thüringen gebürtiger, damals in St. Petersburg lebender junger Deutscher, der 24jährige Jurist **Dr. Christian Müller**, eine Reise an, die ihn in Schlitten und Wagen nach Königsberg und von dort über Berlin, Leipzig, Dresden, Prag nach Wien führte. Auch er nahm den üblichen Weg über Dorpat, Riga, Mitau, Memel und die Kurische Nehrung nach Königsberg. Er hat diese Reise beschrieben (Leipzig, 1814). Seine Schilderungen, oft langatmig, abschweifend, von Empfindsamkeiten strotzend, teilweise von unreifem Urteil, sind doch sehr lebendig, zumal bei Natur-schilderungen und Reiseerlebnissen und noch heute von hohem Interesse. Hören wir ihn unter Weglassung überflüssiger Weit-schweifigkeiten selbst:

„Wir fuhren von Polangen ab und bald schnellte der letzte russische Schlagbaum auf. Freundlich drückte ich dem belanzt am Wege stehenden Ural-Kosaken die nervige Hand voll Kopeken und nahm Abschied von dieser asiatischen Erscheinung. Nach einer Viertelstunde kamen wir an dem russischen Grenzpfähle an, dem der preußische dicht gegenüber steht. —

In Nimmersatt freute ich mich, das neue preußische Silbergeld zu sehen, das mit so gediegenem inneren Werthe ein so geschmackvolles Aeußeres verbindet . . .

Indeß war es schon ziemlich düster geworden, und wir mußten im Dunkeln nach Memel fahren. Ein Theil des langweiligen Wegs wurde durch ein Schläfchen verkürzt, das nur durch die Annäherung gegen den Strand unterbrochen werden konnte. Es war eine ossianische Scene! Das Meer brüllte greulich gewaltsam, seine Wogen gegen den Strand schleudernd, an dem sie sich hoch hinan bäumten und mit brausend schäumenden Unwillen ihre drohende Kraft brachen; das scheue Mondlicht, an dem der Sturm bleiche zerrissene Wolken vorüber jagte, zeigte dem Auge nur die zischenden Schaumsäulen, die in ihrem reinen Weiß wie Geistergestalten sich erhoben und verschwanden! Ein Glück war es, daß ein nach Memel zurückkehrender Postillion sich hier zu uns gesellte, um uns in der düsteren Nacht nicht vom Wege ab und auf die vom Meere überschwemmten Vertiefungen oder auf die eisbrüchigen Stellen des Wegs gerathen zu lassen. Freundlich und gastlich tröstend schien uns endlich ein Stern zwischen den Wolken durch: Memels Leuchtturm. Ich fühlte einen kleinen Theil von dem Entzücken, was arme unkundige Schiffer, auf dem grausamen gierigen Elemente mit der Vernichtung ringend, empfinden müssen, wenn dieß rettende, sicher leitende Licht ihnen erscheint! — Nach einer halben Stunde des abscheulichsten Weges kamen wir endlich in Memel an, und stiegen in dem mir von meiner Hinreise nach St. Petersburg vortheilhaft bekannten und durch Mancherlei sehr interessant gewordenen Gasthof Zum schwarzen Adler ab. Es war erst 8 Uhr. Thee, Grock und Pfeifen waren bald in Ordnung und wir traulich geborgen an einem gastlich wärmenden Ofen, das Vergangene fröhlich überdenkend.

Am Nachmittag des folgenden Tages fuhren wir vom Schwarzen Adler ab. Wir hatten bis Königsberg einen Kutscher genommen, der in einem Knaben von vierzehn Jahren bestand, zu dem ich wegen seines heitern fröhlichen Gesichts ein gutes Zutrauen hatte. Der Wagen war schlecht gegen Wind und Regen verwehrt. Die Mündung des Haffs war schon ziemlich aufgethaut, so daß es zu gewagt würde gewesen seyn, unseren ziem-

lich schweren Wagen zusammen mit den Pferden über das Eis zu bringen, welches dicht am Ufer schon ganz gebrochen war. Wir mußten also trotz des abscheulichsten Wetters, welches mit umreißendem Sturm, Schnee, Regen und Eisstückchen in undurchsichtigen Wolkenmassen auf uns hernieder schleuderte, aussteigen; es wurde abge-spannt und die Pferde zuerst auf das Eis gebracht, was nur nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang; da sie einigemal durchbrachen, ehe sie eine feste tragbare Stelle fanden; sodann brachten vier stämmige Männer den Wagen auf untergelegten Bohlen hinüber. Obgleich das Eis mit jedem Schritt heftig dröhnte; so konnte wegen des tiefen Schnees doch nur ganz langsam gefahren werden, und wir brachten bey dieser nicht ganz gefahrlosen Überfahrt nahe an drei Viertelstunden zu. Mir war das schon recht; denn die ganze Operation, das Schreien der Leute, das Dröhnen des Eises, das Heulen des Sturms und die Verhüllung in Schnee- und Regenwolken, die empfindliche Nässe, auf der wir tief und langsam waden mußten, der naßkalte Frost, der uns überall durchdrang, alles dies paßte trefflich zu meiner schlechten Stimmung. Endlich kamen wir glücklich auf die Nehrung, aber es war indeß ziemlich die Nacht herbygekommen, welche nur von flüchtigen Mondblicken durch die jagenden Wolkenmassen unterbrochen wurde. Das Meer brüllte fürchterlich vom Sturm aufgerührt, und schleuderte seine brandenden Wogen mit brausendem Gezische am Strand in die Höhe, wo sich in den vorhergehenden kälteren Monaten eine hohe Schaumwand gebildet hatte, die jetzt wie ein Damm gegen die anstürmende Brandung dastand. Oed' war alles, was wir erblicken konnten, eine endlose Sandfläche; kein entblätterter Baum, kein erstorbenes Gestrüpp erfreute das Auge in der greulichen Wüste, keine freundliche Eule, kein traurer Wolf [In Livland war M. mit Wölfen zusammengetroffen.] unterbrach harmonisch das tobende, betäubende Brüllen des Meeres, nichts erinnerte an das

Daseyn einer organischen Schöpfung. So fuhren wir sieben schreckliche Stunden lang. Es war unmöglich ein Wort zu reden, denn die Brandung überschrie jeden Ton, es war unmöglich einen Augenblick zu schlafen bey dem furchtbaren Getöse, es war unmöglich eine Reihe von Gedanken zu fassen, weil man sich ganz betäubt fühlte. Ich glaube, man könnte diese Existenz als einen Torturgrad gebrauchen, und er würde vielleicht bey vielen Menschen die bezweckten Wirkungen weit sicherer haben, als körperliche Schmerzen; ich wenigstens will lieber die härtesten ertragen, als diesen Zustand schmerzlicher Spannung, diese fruchtlose Bemühung der Seele sich aus dem betäubenden Chaos herauszureißen, noch einmal empfinden. Mein einziger Trost war das Auffassen einzelner abgerissener Bilder aus Deutschland und flüchtig gefaßte Vorstellungen lieber interessanter Menschen, aber festzuhalten waren die freundlichen Bilder nicht, eine neue anstürmende Woge riß sie von der Seele weg. Unser kleiner Fuhrmann aber — bey nahe durch den Sturm vom Pferde gerissen — saß wohl gemuth, und bisweilen hörten wir sein Pfeifen durch das Getöse der Brandung!

Eben so wenig als das Peinigende unseres Zustandes vermag ich den Grad meines Entzückens zu beschreiben, als ich eine Stunde nach Mitternacht durch Regen und Schnee links vom Strande ab ein kleines Licht gewahrte, und der brave Knabe fröhlich sagte, daß dieß ein Krug sey, wo er ausspannen und füttern werde. Nicht mehr Wohl laut kann der Ruf: Land! vom Mastkorbe eines beschädigten, an Wasser und Speise Mangel leidenden Schiffs haben, als mir das Erblicken des tröstlichen gastlichen Lichts süß und wonnig war. Der Krug war freilich elend, aber mir schien er ein Lusthaus. Ich eilte in die Stube, wo die ganze Familie des Krügers, so wie er selbst, in Betten lag, und eine fürchterliche Ausdünstung war, die sich nicht eher verbesserte, als bis ich mir die Erlaubniß erworben hatte, Fenster und Thüren zu öffnen, bey welcher Demephtisirung mich die älteste in nicht eben zierlichem Negligee mit origineller Unbefangenheit aus dem Bette gestiegene Tochter durch die Anzündung eines großen Wacholderstrauchs unterstützte, ein mir bis dahin unbekanntes Mittel, was — die kleine Unbequemlichkeit eines dicken Rauchs abgerechnet — wirklich von guter Wirkung war. Nun endlich schien es mir möglich, auf einer schmalen Bank



Wunderwelt der Wanderdünen

Zwischen Schwarzort und Nidden breitete sich auf der Kurischen Nehrung die memelländische Wunderwelt der Wanderdünen aus. Es handelt sich um eine eigenartige, niemals eintönige Landschaft mit einer Fülle von Formen. Im Bilde mit Strandhafer bewachsene Hügel auf dem Dünenrücken, Kupsten genannt; im Vordergrund vom Sand ausgeformte Rippelmarken.

hinter dem Tische, dicht in meinen dicken Bärenpelz gehüllt, liegend Platz zu nehmen, eine Lage, deren Härte und Unbequemlichkeit einen so wenig verwöhnten Menschen, wie mich, nicht im geringsten hinderte, so gleich fest und süß einzuschlafen. Das Meer brauste zwar auch hier noch sehr hörbar, sein Getöse war aber doch nicht mehr so grell. Vier Stunden lang hatten mich freundliche Traumbilder aus der Vergangenheit und Zukunft umgaukelt, als der kleine Vetturino mich allzu früh zum Wiederaufbruch weckte. Indeß war unsere Fahrt doch nun weit erträglicher als die vorige, da wir uns immer mehr vom Strande entfernten, also durch das Brausen der Brandung weniger betäubt wurden.

Schon graute der Tag: der Sturm und das Staupewetter hatte sich gelegt und es war kälter geworden. Bald wallte das Sonnenfeuer aus dem Meere (?) empor und sein Himmelslicht scheuchte alle düstern Eindrücke aus meiner Seele. Wer das Aufsteigen der Sonne aus den Wellen nie gesehen hat, dessen Auge entbehrt einen der schönsten Augenblicke, die es im Leben immer nur haben kann, denn es ist unmöglich, dieses Hochamt der Natur zu beschreiben und zu malen. –

Aber noch immer war weit und breit auch nicht das ärmlichste Gestrüpp zu sehen, überall nur Sandhöhen und Tiefen; indeß schien dies schon erträglich, da der Anblick des heiteren Himmels und des mehr beruhigten Meeres mit dieser Oede aussöhnte, und die bildende Phantasie den Blick von der Wüste abziehen konnte. Gegen elf Uhr ward eins unserer Räder schadhaft und brach bald nachher ganz. Das würde einen andern als unsern kleinen braven Schwager an dieser Stelle in nicht geringe Verlegenheit gesetzt haben; er hielt sich aber nicht lange mit unnützem Reparieren auf, sondern spannte schnell sein bestes Pferd ab und jagte im Galopp über die nächste Sandhöhe hinweg, um in dem Hauptorte der Nehrung – in Nidden – was nur noch drei Viertelstunde weit entfernt war, ein anderes Rad zu holen. Er versprach uns, in einer Stunde wieder zurück zu seyn. Obgleich die Existenz auf einer Sandhöhe der Nehrung im Monat März, bey einem schneidend kalten Winde, eben keine von den angenehmsten war: so hatten wir doch an unsern noch immer nicht erschöpften St. Petersburger Viktualien und an dem in Memel acquirirten danziger Goldwasser ein so gutes Mittel, um unsere Langeweile abzuleiten und unsern Unmuth zu ersticken, daß wir das Unbehagliche der Lage nicht sehr empfanden.

Noch war eine Stunde nicht verflossen, als unser kleiner Freund rasch mit noch einem Knaben hinter sich über die Höhe herangebracht kam und auf einer kleinen Kufe ein Rad nachschleifte. In sieben Minuten war unser Wagen wieder im Stande und hätte fortgefahren werden können, wenn ich es nicht für billig gehalten hätte, vorher die beyden braven Knaben mit Speise und Trank zu erquicken, was ihnen recht wohl that. –

Wir kamen bald nach dem Hauptorte der Nehrung, nach Nidden. Mehrere Häuser schienen mir hier ein ansehnlicher Ort, das Wirtshaus und seine geräumige Gaststube ein Hotel, die umgebende Nadelwaldung eine schöne Partie! Solch eine optische Täuschung hatte der Eindruck der Sandwüste, welche hinter uns lag, auf meine Phantasie hervorgebracht. Nach einem guten Mittagmahle und einer Stunde Schlaf ging es weiter gen Königsberg. Jetzt immer weit vom Strande entfernt und größtentheils durch Nadelwaldung, die als Theil der bessern Kultur und Kulturfähigkeit der Nehrung erst bey Nidden anfängt und durch häufigere Ortschaften unterbrochen sich bis Königsberg fortsetzt, wo wir, ohne weiteren Anstoß, um zehn Uhr Abends ankamen und in dem mir wohlberufenen Hôtel de Prusse abstiegen.

Neue Streiflichter zu einem alten Thema

Nach Briefen und Tagebuchblättern des Geh. Staatsrates von Beguelin

bearbeitet von Max Szameitat

Unter den ziemlich zahlreichen Chronisten, die die Vorgänge in Memel 1807/08 persönlich miterlebten und deren Aufzeichnungen in Form von Briefsammlungen, Tagebüchern oder Erinnerungsberichten der Nachwelt erhalten geblieben sind, ragt Heinrich von Beguelin durch besondere Sachkunde heraus. In seiner Eigenschaft als Geh. Staatsrat und Finanzsachverständiger der Preußischen Regierung nahm er während seines Memeler Aufenthaltes von Januar bis Juni 1807 und von Anfang Oktober bis zum Fortgang des Hofes im Januar 1808 an allen wichtigen Sitzungen der Regierung teil. Während der Amtszeit des Ministers vom Stein war er als dessen Sekretär und Bürochef tätig. Seine erst 1892 veröffentlichten „Denkwürdigkeiten“ sind deshalb von besonderem Interesse, vor allem in den Punkten, die sich auf sein spezielles Ressort, die Finanzwirtschaft beziehen.

Erwähnt soll noch werden, daß seit der Memeler Zeit ein enges Freundschaftsband Beguelin mit Gneisenau verband. Letzterer

Reformbestrebungen, trotz mancher Widerstände einflußreicher Kreise, zum Siege verhalfen.

Nach der Schlacht bei Friedland entstand in Memel eine wahre Panikstimmung; Schwarzseher sahen Napoleon schon vor den Toren der Stadt. In aller Eile begann man bereits, einen Teil der Beamenschaft und die öffentlichen Kassen nach Rußland, vorerst Libau bzw. Riga, zu evakuieren. Beguelin schreibt darüber in seinen „Denkwürdigkeiten“: „Man hätte die Ausgaben für diese kostspieligen Reisen sparen können, wenn man nach Abschluß des Waffenstillstandes (Ende Juni 1807) die Flüchtenden durch Kuriere sofort zurückgerufen hätte. In der allgemeinen Kopflosigkeit unterblieb das leider. So wurden viele Tausende in Rußland unnütz ausgegeben.“

Während der Memeler Zeit begegnete B. des öfteren, teils dienstlich, teils privat, dem Vertreter der ostpreussischen Provinzialverwaltung, Herrn von Schoen. In seinen Aufzeichnungen urteilt er, wie folgt, über den in Willkischken an der Jura geborenen Memeländer, der am Hofe als einer der eifrigsten Befürworter freiheitlicher Reformen galt: „Herr von Schoen ist unzweifelhaft ein geistig hochstehender Kopf. Ich möchte ihn weder einen Unruhstifter noch einen Exaltierten nennen, und doch wäre er imstande, durch die Art seiner geistigen Fähigkeiten einen Staat umzustürzen. Alles, was er vorbringt, hat eine glänzende Seite. Übrigens kann er, wie ein Diktator, keinen Widerspruch vertragen. Unter Berufung auf Adam Smith und auf den Königsberger Professor Kraus glaubt er, jede Erwiderung von vornherein abschneiden zu können.“

Eine ähnliche Charakteristik des Memeländers von Schoen hat uns auch der Dichter und Geschichtsforscher Ernst Wichert in seiner 1807 in Memel spielenden historischen Novelle „Die falsche Uniform“ überliefert. Wichert nach verfocht Schoen eine einmal gefaßte und als richtig erkannte Meinung aufrecht und unerschrocken auch dann, wenn die Regierung, ja selbst der König, sich gegen sie aussprachen. Er gehörte niemals zu „den Höflingen, die ihr Mäntelchen nach dem Winde drehen.“

Seiner aufrechten Haltung wegen ernannte ihn der König nach dem Befreiungskrieg zum Oberpräsidenten von Ostpreußen.

Der König hatte im Tilsiter Frieden Napoleon versprechen müssen, seine Häfen den englischen Schiffen zu verschließen. Ein entsprechender Befehl sollte auch an die Schifffahrtsbehörde in Memel ergehen. Herr Beyme, seit 1800 Geh. Kabinettsrat und in Memel bis zu Steins Wiedereintritt in die Regierung anfangs Oktober 1807 von großem Einfluß auf die Regierung, übergab das Schreiben persönlich: „Hier ist der schriftliche Befehl; aber Sie werden so machen“ – dabei hielt er die Hand vor die Augen – „und Sie werden nichts sehen!“ Die Folge war, daß die englischen Schiffe ohne jede Behelligung weiter in den Memeler Hafen einliefen. Den sich in Memel aufhaltenden französischen Agenten blieb das jedoch nicht lange verborgen.

Nach Übernahme der Regierung durch Stein trat eine Änderung ein. Der Minister bestand darauf, daß man Frankreich gegenüber in der Schifffahrtsfrage loyal handeln müsse. Fortan untersuchte man die einlaufenden Schiffe strenger, was den Rückgang des Handels mit England nach sich zog. Der



**Darauf
kommt
es an!**

Bei Wohnungswechsel melden Postbezieher die Zeitung zweckmäßig eine Woche vorher bei ihrem Postamt mit der neuen Anschrift um. Die Überweisung des Abonnements kann dann zeitig erfolgen. Wer ganz sicher gehen will, frage nach dem Umzug bei dem neuen Postamt an, ob die Überweisung erfolgt und die Zustellung der Zeitung gesichert ist. Diese kleine Mühe lohnt sich. Eine etwa doch ausbleibende Nummer sendet die Vertriebsabteilung des Memeler Dampfbootes auf Anfordern gern unberechnet nach.

weilte im März 1807 mehrere Wochen in Memel, wo ihm der König den Auftrag erteilte, die Verteidigung der von den Franzosen belagerten Festung Kolberg zu übernehmen. Ein in den „Denkwürdigkeiten“ verzeichneter Brief Gneisenaus aus Kolberg, gerichtet an Beguelin in Memel, legt Zeugnis ab von dem freundschaftlichen Verhältnis der beiden. Er schließt mit den Worten: „Mit unverbrüchlicher Freundestreue Ihr treu ergebener Gneisenau“.

Sofort nach dem Tilsiter Frieden kam Gneisenau erneut nach Memel, wo der König seine tapfere Tat durch Beförderung zum Oberstleutnant ehrte. Das Vertrauen des Königs berief ihn in die neu geschaffene Militär-Reorganisations-Kommission, die unter Vorsitz von Scharnhorst in Memel tagte. Vor allem waren es drei Männer – Stein, Scharnhorst und Gneisenau –, die den

Schiffsverkehr in dem bisher so belebten Memeler Hafen nahm rapide ab. Während der Jahre 1808–12 herrschte eine noch nie da gewesene Flaute. Nur der Schmuggeltrieb ungeahnte Blüten. Die englischen Schiffe mit den so begehrten ausländischen Waren und Erzeugnissen ankerten teilweise unweit der Festlandsküste. Den Fischerbooten war es ein Leichtes, die Schmuggelware an Land zu bringen!

Beguelin schreibt: „Die französischen Forderungen nach Zahlung von Kriegskontributionen nehmen kein Ende. Da das ausgezogene und verarmte Preußen nicht in der Lage ist, die Zahlungen zu leisten, bemächtigen sich am 1. 10. 1807 die französischen Behörden in den von ihnen besetzten Landesteilen der Staatseinkünfte und Kassen. Eine große Zahl von Beamten und Pensionären bekam infolgedessen kein Gehalt. In ihrer Not wenden sie sich jetzt unter Hinweis auf ihre Rechte an den König. Er ist jedoch völlig außerstande, ihnen zu helfen. Das unglücklichste Los traf die Staatsbediensteten in den Gebieten, die durch den Frieden von Tilsit an das Großherzogtum Warschau abgetreten werden mußten. Gemäß den Friedensbedingungen hatte die preußische Regierung die betreffenden Beamten an den König von Sachsen verwiesen.“ Staatsoberhaupt des Großherzogtums Warschau, das zu einem großen Teil der 1893 und 1895 in der 2. und 3. Teilung Polens zu Preußen gekommenen Gebiete mit polnischer Bevölkerung umfaßte, war in Personalunion der König von Sachsen. Seine Rechte in Polen waren jedoch stark eingeschränkt. So war es ihm z. B. völlig unmöglich, sich der 7000 preußischen Beamten anzunehmen, die von den Polen sofort nach der Besitznahme des Landes entlassen worden waren.

„In einer Veröffentlichung vom 2. 10. 1807 gab der sächsische König bekannt, daß er nichts für die preußischen Beamten in Polen tun könne. So blieben die Unglücklichen in dem fremden Lande ihrem Schicksal überlassen. Viele starben vor Hunger, nachdem sie alles erduldet hatten, was den Polen deren Haß gegen Preußen eingab. Die Übrigbleibenden waren zu arm, um auf eigene Kosten das Land zu verlassen. Die Polen hatten sie total ausgeplündert und ihnen alles fortgenommen, was sie besaßen. Um den ständigen Todesdrohungen der Polen zu entgehen, waren einige der Flüchtlinge mit ihren Familien zu Anfang des Winters in die polnischen Wälder geflüchtet, wo sie sich in Erdlöchern aufhielten und von Wurzeln lebten. Ein Kind nach dem anderen kam vor Hunger und Kälte um.“ (B. berichtet u. a., daß es einigen der aus Polen fliehenden gelang, nach Memel zu kommen, wo sie in

erbarmungswürdigem Zustande eintrafen und erst mit Brot und Wein gestärkt werden mußten, um überhaupt sprechen zu können!

Die Finanzlage Preußens im Herbst 1807 verschlechterte sich zusehends. An allen „Ecken und Enden“ mußte gespart werden. Auch die Armee bekam das zu spüren. Gleich nach Amtsantritt setzte Stein die Armee auf Friedensstand. Damit fielen die bisher noch gezahlten Kriegszulagen fort. Gleichzeitig wurde ein großer Teil des Pferdebestandes der Armee verkauft.

Noch während des Aufenthaltes des Hofes in Memel wurden folgende Reformen im Militärwesen durchgeführt:

Die bisherigen Vorrechte des Adels kamen in Fortfall. Befördert wurde in Zukunft nur der Tüchtige.

Um Offizier zu werden, mußte ein Examen abgelegt werden.

Stockprügel und Speißrutenlaufen hörten ganz auf. An deren Stelle traten Arrest- und Freiheitsstrafen.

Die Armee verlor ferner ihr bisheriges Recht, über Zivilpersonen (z. B. Angehörige von Soldaten usw.) Militärstrafen zu verhängen.

Beguelin bemerkt zu den eingeführten Reformen: „Es ist selbstverständlich, daß manche dieser Neuerungen auf heftigen Widerstand stießen, vor allem beim Adel und bei solchen Offizieren, die keine anderen Fähigkeiten und Verdienste aufzuweisen hatten, als höchstens vornehme Geburt, ein langes Dienstalder oder gar nur Familienverbindungen zu hohen Stellen.“

Auch nach dem Amtsantritt des Ministers von Stein trat keine Besserung des Verhältnisses zu Frankreich ein. Zwar war Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs, in Paris gut aufgenommen worden. Aber man vermied es, mit ihm in Verhandlungen zu treten. Vor allem weigerten sich die Franzosen, Truppen aus den von ihnen besetzten Gebieten zurückzuziehen. Die Königliche Kasse bezog daher aus den besetzten Provinzen keine Einnahmen.

Die Häfen, wie Memel, Pillau und Königsberg, waren geschlossen. An Seezöllen ging daher nichts ein. Vor allem machte sich der Ausfall der Salzsteuer bemerkbar.

Eine Hoffnung hatte man freilich noch: Rußland sollte die recht erheblichen Vorschüsse zurückzahlen, die Preußen im Kriege 1806/07 vorauslagte hatte. Doch auch in Rußland herrschte Geldmangel; deshalb zog sich die Abrechnung sehr in die Länge. Zwar tagte schon seit einiger Zeit in Memel die vom Zaren emannte Liquidierungskommission. Nach sechsmonatiger Tätigkeit erfolgten jedoch noch immer keine Zahlungen, so daß jede Hoffnung auf eine schnelle

Regelung der Angelegenheit schwinden mußte.

Die großen Finanznöte zwangen auch den Hof zu Einschränkungen. Auf Anordnung des Königs fing man an, sogar beim Essen zu sparen. Das Mittagessen wurde lediglich aus vier Schüsseln gereicht, abends kamen höchstens zwei auf den Tisch. Mehrere Köche wurden damit überflüssig.

Alle überzähligen Beamten, Offiziere und Hofbediensteten erhielten ihren Abschied. Die im aktiven Dienst verbliebenen Staatsdiener und Militärpersonen mußten sich eine Herabsetzung des Gehaltes bis zu 50 % gefallen lassen. Stein brachte die Sache ins Rollen, indem er selbst auf die Hälfte seines Ministergehaltes verzichtete.

Um die gerade fällige Rate der Kriegskontribution zahlen zu können, verkaufte der König für 1 Million Taler sogar das goldene Tafelgeschirr. Schlichtheit und Einfachheit wurden jetzt von Hof und Regierung zur Devise erhoben anstelle des früher üblich gewesenen Prunkes und Wohllebens.“

Auszug aus Memeler Originalbriefen Beguelins an seine Frau

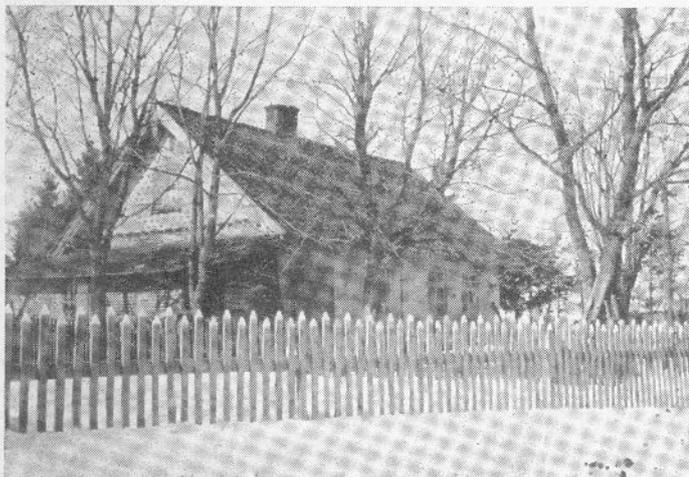
Memel, 6. 10. 07: Jetzt wird alle Erbuntertänigkeit aufgehoben. Der Bauer wird freier Eigentümer seines Landes.

Memel, 17. 10. 07: Die Königin hat ein ungeheures Zutrauen zu Minister Stein. Alle 2 oder 3 Tage speist Stein beim König und ist auch oft des Abends dort zum Tee. Um 6 Uhr besucht mich gewöhnlich Gneisenau. Zuweilen kommt auch noch Stein.

Memel, 26. 10. 07: Was sagst Du zu den Neuerungen? Zu dem Edikt v. 9. 10. 07? (Das Edikt betraf den freien Erwerb von Grund und Boden!) Nun kommt bald ein Gesetz wegen des Militärs, ein anderes wegen der Schulen und ein drittes in Medizinalangelegenheiten. Wir überspringen Jahrhunderte! (B. trifft hier genau den richtigen Ausdruck! Durch die in Memel begonnenen Reformen wurden so manche „Zöpfe“ beseitigt, die jahrhundertlang Entwicklung und Fortschritt gehemmt hatten!)

Memel, 29. 10. 07: Herr vom Stein ist begeistert von der Königin, desgl. auch Gneisenau. Beide stimmen überein, daß sie die verehrungswürdigste Frau der Welt wäre . . .

Memel, 5. 11. 07: Memel ist mir so zuwider, daß mir Polkwitz (Kleinstadt in Schlesien in der Nähe des Stammgutes der Familie Beguelin!) als Paradies erscheint. Ich bin ordentlich verstimmt. Hätte ich nicht den Minister vom Stein und die Geschäfte, ich hielt es nicht einen Tag hier aus. (Viel zu dieser schlechten Stimmung wird die Jahreszeit beigetragen haben. Mit Beginn des Herbstes wurde es in Memel recht un-



„Unser Häuschen – Unsere gewesene Scheune“

So lesen wir auf den beiden Aufnahmen, die uns das Ehepaar Mitzkeit aus Speyer sandte. Wie blitzsauber sind Zaun und Häuschen, wie stattlich ist das Stall-Scheunen-Gebäude mit dem geräumigen Hof. So war es nicht nur bei Mitzkeits in Berzischken, so war es überall im Memelland.

gemütlich: Wind, Sturm, Regen und die jetzt einsetzende Kälte machten den Aufenthalt im Freien fast unmöglich. Die Straßen waren in einem schlechten Zustand, die Memeler Lokale recht dürftig und primitiv, das Warenangebot in den Kaufläden infolge der Kontinentalsperre sehr beschränkt und von minderer Qualität. Das gesamte Wirtschaftsleben litt noch unter den Nachwehen des erst vor kurzem beendeten Krieges. Dem an Berliner Verhältnisse gewöhnten Beguelin kam in Memel so manches recht kleinstädtisch und rückständig vor. Das jetzt einsetzende Novemberwetter ließ alles noch trostloser aussehen, als es schon an sich war. Gleiche Anklänge finden sich auch in den Briefen der Königin Luise!

Memel, 5. 11. 07: Auf Wunsch des Prinzen Wilhelm arbeite ich fast ohne Unterlagen ein Memoire (Denkschrift) über den Handel zwischen Frankreich und Preußen aus. (Auf Veranlassung Steins schickte der König seinen Bruder, Prinz Wilhelm, nach Paris, der dort versuchen sollte, Napoleon milder gegenüber Preußen zu stimmen. Wenn seine Mission auch nicht viel Erfolg hatte, so verhütete sie wenigstens noch schlimmere Auswirkungen des Tilsiter Friedens.)

Memel, 19. 11. 07: Die Menschen (Gemeint sind wohl die Memeler Bekannten Beguelins) wollen wissen, ob Hof und Regierung nicht bald fortgehen. Ich antworte, daß ich nichts weiß. (Die geplante Verlegung des Hofes von Memel nach Königsberg hing von der Entscheidung der Franzosen ab. Sie hatten versprochen, Ostpreußen zu räumen und sich bis zur Weichsel zurückzuziehen.)

Memel, 7. 12. 07: Ich bin wütend, daß der Umzug sich verzögert. Auch Herr vom Stein meint, er wolle es nicht länger hier aushalten. Hufeland wird die Sache jetzt medizinisch aufgreifen. (Der König war gegen den Umzug, ihm gefiel das ruhige, kleinbürgerliche Leben in Memel, wo er von dem lästigen Hofzeremoniell fast gänzlich entbunden war und wo er allein und ungestört seine täglichen Spaziergänge durch die Straßen der Stadt unternehmen konnte. Die Königin erwartete jedoch in den nächsten Monaten die Niederkunft des 7. Kindes. Sie wünschte schon aus räumlichen Gründen schnellst den Umzug nach Königsberg. Ihr Arzt Hufeland unterstützte das Begehren der Königin unter Hinweis auf die ungünstigen sanitären Verhältnisse in Memel. Dem König blieb nichts anderes übrig, als in die Verlegung des Hofes einzuwilligen. Am 15. Januar 1808 verließ das Königspaar Memel, um vom Sandkrug aus entlang der Postroute die Reise mit dem Wagen nach Königsberg anzutreten.)

Königsberg, 20. 1. 08: Gneisenau hat schriftlich seinen Abschied gefordert. Ich habe den Auftrag (Vom König oder vom Minister vom Stein?) erhalten, ihn umzustimmen. Er hat das „Stückchen“ von Memel aus ausgeführt, wo er nach dem Fortgang des Hofes noch geblieben war.

Beguelins Versuch blieb ohne Erfolg. Gneisenau schied freiwillig für mehrere Jahre aus dem aktiven Militärdienst aus. Im Befreiungskrieg wurde er Blüchers Generalstabschef. Nach dem Kriege beförderte ihn der König zum Generalfeldmarschall. Sein Lebenswerk war, wie auch aus den „Denkwürdigkeiten“ Beguelins hervorgeht, eng mit der Geschichte Memels verknüpft. Mit Recht stand sein Standbild in Erz inmitten unter den anderen Memeler Freiheitskämpfern jener Zeit vor dem historischen Rathaus Memels, der Stadt, die wie keine andere in Deutschland Zuzug wurde vom tiefsten Fall Preußens in seiner ganzen Geschichte, gleichzeitig aber auch in seinen Mauern das großartige Reformwerk keimen sah, das im kurzen Zeit zur Wiederenneuerung des Staates und zu neuem Aufstieg führte.

PAUL KWAUKA

Auf Fischfang

Mein Freund Willi – der Name wird mit zwei kurzen „li“ gesprochen – war Seefischer in Bommelsvitte. Als solcher hatte er mit einem Teilhaber zusammen einen sehr schönen Motorboot, mit dem auch ich einige Male draußen, das heißt auf See, war. Es war immer nicht leicht, mitgenommen zu werden, denn Fremde hatten die Fischer nicht gerne an Bord. Man mußte es schlau anfangen, in der Schlaueheit aber war Willi mir über.

„Na Paul, keepst eenem enn?“ Das war die Begrüßung, als wir uns abends in einem der zünftigen Fischerkrüge trafen. Und weiter meinte Willi: „Eck heww ikein Jeld; miene Ohlsche jewwt mie doch keins!“ Als der „eene“ uns geschmeckt hatte, hieß es dann: „Na, keep man noch eenem!“ So wurde auch der zweite spendiert und hinterher der dritte. Dann grabbelte Willi son-

lich wollt gerade ablegen, ich dacht, du kommst nicht mehr.“ Aber auch wenn Willi jetzt hochdeutsch spricht, was er meistens tut, wenn er ernsthaft etwas sagen will, glaube ich ihm nicht ganz. Jedenfalls bin ich an Deck und werde da auch bleiben.

Langsam kommt Bewegung in die Reihe der Kutter. Das Zischen der Lötlampen hat aufgehört, dafür krachen jetzt die Explosionen der Motore, aus den kurzen Auspuffrohren sprühen Qualmstöße und Funken. Der erste legt im Rückwärtsgang ab, andere folgen ihm.

Willi list etwa der sechste, der ablegt. „Butt-but-but“, tuckert der Motor, mal langsam, mal schneller, bis sich der Bug in Richtung der Hafenausfahrt gedreht hat, dann setzt eine gleichmäßige Arbeit des Motors ein, und langsam fährt das Schiffelein ins freie Haff, wo es dann schäumend seinen Weg zu den Molen nimmt.

Im Morgendunkel liegt noch das Land rechts und links der Fahrinne, aber vor uns bricht immer wieder das Licht des Leuchtturms in das erste Grau des Tages hinein. Wie ein schneller Zeiger läuft der Lichtstrahl immer wieder von Südenspitze zur Mole entlang und springt dann in die offene See. Wir nähern uns den Molen und können schon das Grün und Rot der beiden Molenleuchttürme sehen.

Etwas in Höhe Strandvilla hebt die erste größere Welle den Kutter ein wenig, er beginnt weich in einer auslaufenden Dünung zu schaukeln. Es scheint ein nördlicher Wind zu wehen, der jetzt noch durch den Wald abgedeckt ist.

Bald kriegen wir ihn mehr zu spüren. Zwischen den Molen werden die Stöße der Wellen schon rauher, und als wir den kleinen Leuchtturm passiert haben, packen uns zwei Naturkräfte, der Wind und das Wasser.

Vorne kommen die ersten Spritzer am Bug hoch; der Kutter stößt oft hart hinein in die anrollenden Wasserhaufen. Ich will den Anblick der bewegten See recht genießen und stelle mich an den Mast. Da bricht ein Schwall der salzigen Flut über die Reling und überschüttet mich mit nassem Segen.

„Paul, geh runter in die Kajüte!“ ruft Willi vom Achterschiff, und da heißt es gehorchen. Also schiebe ich das Kajüttdach zurück, öffne die kleine Tür und bin schon mit einem Fuß auf der steilen Treppe, da trifft mich der zweite Wasserschwall. Er beschleunigt mein Verschwinden unter Deck ganz erheblich. Schon meine ich, in der Kajüte Sicherheit vor allen Unbilden der Seefahrt zu haben und will meinen Fuß auf die Bodenbretter setzen, da sind sie plötzlich weg, sind nach unten gesunken und stehen schräg im Raum. Gerade kann ich noch die eiserne Stütze ergreifen, die vom Boden zum Kajüttdach durchgeht, da macht diese eine Kreisbewegung und nimmt mich mit. Die Füße kreisen wie wildgewordene Dreschflügel durch die Luft, aber im nächsten Augenblick macht die Stütze eine Gegenbewegung und fängt den gefährlichen Schwung ab. Der Kajütboden kommt den Füßen ruckartig entgegen, ich kann Fuß fassen und mich möglichst schnell auf eine Koje setzen, wo ich die Schiffsbewegungen nach allen Seiten besser auspendeln kann.

Willi kommt die Treppe herunter und erkundigt sich nach meinem Ergehen. „Ja, hier vor dem Molenkopf ist heute ein ziemlicher Seegang, aber der wird nicht lange dauern. Wenn wir auf südlichen Kurs gehen, haben wir's ruhiger, und der Wind wird sowieso bald nachlassen. Willst was essen?“

Nein, ich will nicht, aber Willi holt sich Brot und Speck aus dem Wandschrank, dazu

Charlotte Keyser

zum MBK 1965

„Da halte ich wieder den Memelländischen Bildpostkarten-Kalender in den Händen. Heimatbilder grüßen mich, und wenn man auch eine Fülle unauslöschlicher Eindrücke im Herzen trägt, so bedeutet es doch immer wieder Überraschung und Freude, in diesen uns geschenkten Bildern unvermutet vertraute Heimatwinkel auftauchen zu sehen. Wir stehen dann plötzlich mitten drin in der Zauberwelt der Erinnerung, in der so schmerzlich Verlorengegangenes wieder greifbar näherückt.“

Dieses Urteil widmet unsere bekannte Heimatdichterin Charlotte Keyser dem in unserem Verlag erschienenen Memelländischen Bildpostkarten-Kalender 1965, der mit 13 herrlichen Aufnahmen aus den schönsten Ecken des Memellandes eine doppelte Aufgabe erfüllt: 1. als Wandschmuck und Kalender, 2. als Spender von einem Dutzend schöner Postkarten für alle Gelegenheiten. Bestellen Sie ihn noch heute!

bißchen mit zwei Fingern in der Westentasche und tat sehr erstaunt: „Ei kedd, doa eß joa noch watt!“ und holte einige Geldstücke heraus. Nun kaufte er ein und dann wieder ich, und langsam wurden wir uns einig, daß ich am nächsten Morgen mitfahren durfte.

Am Morgen, das ist ja nicht etwa dann, wenn vernünftige Menschen aufstehen, sondern das ist drei Stunden nach Mitternacht. Es galt also, sehr schnell zu schlafen und vor dem ersten Morgengrauen am Walgum zu sein.

Der erste war ich sowieso nicht, denn aus den Kuttern, die in schwachen Morgenwellen leicht dümpelten, drang hier und dort ein kleiner Lichtschein. Ein brausendes Zischen aus manchem Maschinenraum zeigte an, daß die Fischer schon ihre Lötlampen angestellt hatten, mit denen der Glühkopf des Motors angewärmt wird. Eine halbe Stunde braucht sich ein Glühkopf, bis er heiß genug ist, um den Treibstoff zu zünden. Währenddessen hat der Fischer Zeit, seine Netze und Kisten zu verstauen, hier etwas festzuzurren und dort etwas aufzuklären.

Willi list natürlich schon an Bord und glüht ein wenig von unten hoch. „Mensch,

Kaffee aus der Blechflasche, und fängt an zu frühstücken. Der kleine Eisenofen ist angeheizt, er strahlt eine stechende Wärme aus. Mir wollen die Augen zufallen, denn die Nacht war ja so kurz!

„Na, leg dich man hin! Wir haben noch zwei Stunden bis Wachwechsel. Ich werd' auch noch bißchen überschlafen.“ Er stellt den kleinen Wecker auf Läuten ein, versorgt noch den Ofen, und dann kriecht auch er unter ein großes Schafsfell. Federbetten gibt es an Bord nicht. Man wird mehr in den Schlaf gestoßen und gerollt, als gewiegt, aber die Wirkung ist dieselbe.

Beim Läuten des Weckers sind wir beide wach, und nun geht's nach oben, wo schon der helle Tag über der See liegt. Die Nehrung ist weitab; wir sind etwa in der Höhe von Perwelk. Der Wind hat sich gelegt, und in der ausrollenden Dünung zieht der Kutter seine Bahn. Nun ist es Zeit, das Netz auszuliegen.

Der Motor wird auf langsame Fahrt gestellt. Die beiden Fischer gehen ans Werk, während der Passagier nichts weiter zu tun hat, als ihnen aus dem Weg zu gehen. Ende um Ende wird das Netz über Bord gegeben, dann werden die beiden Scherbretter ausgesetzt, die die Aufgabe haben, die beiden Netzflügel auseinanderzuziehen, damit ein reitender Streifen auf dem Ost-seegrund abgefischt werden kann. Die langen Schleppleinen laufen nun allein zwischen den Dollen am Achtersteven aus, bis genügend Leine außenbords ist. Dann werden sie festgemacht, und der erste Streek beginnt. Drei Stunden läuft so der Kutter mit ausgelegtem Netz langsame Fahrt.

Jetzt steht Willi im Ruderhaus, und sein Partner begibt sich in die Kajüte, um der Ruhe zu pflegen. Gleichmäßig tuckert der Kutter seine Bahn; weitab sieht man andere Fahrzeuge beim Fischfang. Die See ist ruhig, die Sonne scheint; bei der langsamen Fahrt bildet sich kaum eine Bugwelle, nur der Wirbel der Schraube zieht als perlender Streif achteraus.

Drei Stunden vergehen langsam, wenn sich so gar keine Abwechslung bietet. Ab und zu spreche ich ein paar Worte mit Willi, aber ich will mich nicht ins Steuerhaus setzen, wo der Öldunst träge in der Luft schwebt. Der gute Anzug ist sowieso schon mit einem schlecht duftenden Ölfilm überzogen.

Aber auch drei Stunden vergehen. Der zweite Fischer steckt schon seinen Kopf aus dem Niedergang, und nun fängt die Arbeit des Netzeinholens an. Mit festem Griff holt er die beiden Schleppleinen von Hinten zur Mitte und legt sie auf die Rollen der Steuerbordseite. Willi stellt die Schraube ab und schaltet die Wünsch ein. Der Kutter legt sich seitlich zum Netz. Jetzt hat der Motor die Aufgabe, die Wünsch zu drehen. Sie holt die Leinen ein, was eine ganze Zeitlang dauert. Endlich taucht weit hinten der grüne Glasballon auf, der das Ende des Netzes anzeigt. Jetzt kommen nicht weit vom Kutter die beiden Scherbretter hoch. Die Wünsch wird abgestellt. Jeder Fischer erfaßt eine der schweren Holzplatten, holt sie an Bord und trägt sie ein Stück achteraus, damit das Netz Platz hat. Das wird nun Stück um Stück über die Reling gezogen.

„Paul, faß mit an!“ sagt Willi, und ich versuche, ein Ende Netz hochzuziehen. Ich schaffe es nicht. „Nein, so mußte du das

nicht machen! Paß auf! Wenn die Reling runtergeht, dann legst du das Netz rüber.“

Ja, so geht das ganz leicht. Im Dümpe!n des Fahrzeugs werden nach und nach noch weitere Teile der Fluchten auf die Reling gelegt; wenn die Backbordseite sich senkt, hebt sich auf unserer Seite das Netz ein Stück heraus. Ab und zu hängt ein Fisch in den Maschen; er wird freigemacht und in einen Fischkasten geworfen.

Dann kommt der Kuller, der große Netzsack. Jetzt wird die Sache spannend, denn jetzt muß sich zeigen, ob sich der Fang gelohnt hat. Schon hat einer der Fischer die Ladeleine vom Mast geholt und sie um den Netzsack geschlungen. Darin wimmelt und zappelt es und wirft das Wasser als Schaum hoch. Aber die Wünsch arbeitet schnell und hebt den Sack an Bord. Er ist im unteren Teil gestopft voller Fische. Ein Ruck am Knoten des Sackendes, er öffnet sich, und der Segen des Meeres platscht auf das Deck.

Der größte Teil des Fanges sind Dorsche. Es ist ja schon Krieg, und der Dorsch als Massenfisch hat vor anderen den Vorzug. Die Fische leben noch, sie sperren die Mäuler auf, ihre schweren Leiber zucken, aber bald kommt der Lufttod über sie, dann liegen sie still. Daß sie gefräßige Räuber sind, sieht man jetzt. So mancher hat einen Artgenossen im Maul, hat ihn einfach vom Kopf an verschluckt. Nun hängt ihn das Schwanzende buchstäblich zum Halse heraus. Zu weiterer Verdauung kommt es sowieso nicht mehr.

Da sind Flundern, die haben an der hellen Unterseite Löcher, als ob da ein Stück Fleisch herausgebohrt wäre. Das machen die Neunaugen, sagen die Fischer. Sie saugen sich an dieser dünnhäutigen Stelle fest und halten eine billige Mahlzeit. Wir Menschen bekommen nachher den Rest. Keine Sorge, es bleibt noch genug übrig!

Nun, es ist jetzt keine Zeit für lange Betrachtungen. Das Netz wird wieder über Bord gegeben, der zweite Streek beginnt. Und die Fische werden in Kästen sortiert, wobei auch ich zu tun bekomme.

Die Sonne strahlt schon ganz schön vom wolkenlosen Himmel herunter. Kein Baum, kein Strauch spendet Schatten, da meint Willi ganz richtig: „Wir wollen in die Kajüte gehen, es ist sowieso Zeit zum Essen.“ Und in der Kajüte lädt er mich ein: „Weißt, die Ohlsche hat mir paar Flundern mitgegeben, willst mitessen?“ Und ob ich will! Es sind nicht die kleinsten Flundern, die seine Frau ihm gebraten hat. Sie schmecken vorzüglich aus der freien Hand, mit einem Stück Brot dazu. Zu trinken gibt es kalten Kaffee. Jeglicher Alkohol, auch Bier ist an Bord streng verpönt, auch wenn der Appetit stark darauf gerichtet ist.

Willi ist heute besonders gut aufgeregelt. Seine Frau hat Geburtstag, und er hat ihr schon gratuliert. Wenn er nach Hause kommt, dann soll nochmal gefeiert werden, worauf er sich schon freut.

Dann weiß er viel zu erzählen aus der Litauerzeit, wo es den Fischern immer um billiges, zollfreies Öl ging, wo sie dem Gouverneur zu Neujahr einen wunderschönen Lachs überreichten in der Hoffnung, daß er nun das seinige zur Ölverbilligung tun würde. Den Lachs nahm er gerne, aus der Ölverbilligung wurde aber meistens nicht viel. Aber dafür wurden die Fischpreise immer

niedriger, und es lohnte fast gar nicht mehr, welche zu fangen. Jetzt, nach der Rückgliederung, ist die wirtschaftliche Lage der Fischer bedeutend besser, und der Absatz klappt gut.

Mit solch munteren Gesprächen vergeht die Zeit ganz schnell, bald muß das Netz herausgeholt werden. Es spielt sich alles genauso ab wie beim ersten Mal, und wieder liegt ein Haufen Fische an Deck, wieder wird das Netz zu neuem Fang ausgelegt.

Es ist später Nachmittag, als der letzte Streek beendet ist. Der Kutter wendet zur Heimfahrt, das Fischgerät wird ordnungsmäßig verstaut, aber noch wartet eine ganz besondere Arbeit auf uns. Aus den Dorschen müssen die Lebern herausgenommen werden. Das ist eine Neuerung, die der autarken Wirtschaftsordnung entspricht. Dorschlebern ergeben ja den wertvollen Lebertran.

Ob ich nun gern will oder ungern, ich werde auf den Lukendeckel plaziert, kriege ein Stück Segeltuch über die Knie und ein scharfes Messer in die Hand und gleich praktischen Unterricht im Herausnehmen von Dorschlebern. Der Dorsch wird quer auf die linke Hand gelegt, ein kurzer Schnitt in die Kehle macht eine Öffnung, in die die Finger der rechten Hand fassen, der Fisch wird einmal um seine Querachse geschleudert, und schon hat man die weiche Leber herausgeholt. Das geht ganz einfach, aber der gute Anzug bekommt zum Öldunst nun auch so manchen Streifen vom Fischschleim ab, der ihm noch einen zweiten Geruch aufsetzt, und die Hände haben bald eine harte Kruste von dem glamsrigen Schleim.

„Das geht wieder abzuwaschen“, meint Willi, und er hat damit recht wie immer. Nach beendeter Arbeit ist es aber gut für den Passagier, der jetzt schon fast ein Besatzungsmitglied geworden ist, sich möglichst viel auf dem Vorschiff aufzuhalten, damit der frische Fahrtwind, der dort keine Beimengungen der bekannten Berufsgerüche hat, diese möglichst gründlich aus dem Anzug herausweht.

Und ich habe Zeit, an manche andere Fahrt zu denken, wo es nicht immer so ganz planmäßig ging. Auch in der Fischerei gibt es ja unliebsame Zufälle. Da waren einmal die Scherbretter nicht richtig eingestellt. Sie wirken ja nach dem Prinzip der Kinderdrachen, d. h. sie sind so angeleint, daß der Druck des Wassers sie bei der Fahrt seitlich ausscheren läßt. Hier taten sie es nicht, und der Fang war natürlich minimal. Ein andermal hatte sich die Netzleine in der Schraube verfangen, es kostete die Fischer viel Mühe, sie mit dem Piekhaken wieder frei zu machen. Und einmal hatte sich sogar die Schraube festgebrannt, so daß sie sich nicht mehr rührte. Es blieb nichts übrig, als Segel zu setzen und sich von einem leichten Windchen weiterpusten zu lassen. Zum Glück kam ein anderer Kutter heran und nahm uns ins Schlepptau.

Was soll man aber dazu sagen, wenn ein paarmal statt springlebendiger Flundern große Placken Torf im Netz liegen! Jedes Stück ist größer als eine Tischplatte und so etwa 40 Zentimeter dick! Das sind böse Überraschungen, auch wenn sich der Torf in getrocknetem Zustand gut als Brennmaterial

Zum Jahresbeginn nun aber noch schnell den so preiswerten Bildpostkarten-Kalender 1965

bestellen! Er gehört mit seinen 12 schönen Aufnahmen aus der Heimat in jedes Heim.

Er kostet frei Haus nur DM 2,30 und ist so praktisch.

Ihr Heimatverlag

verwenden läßt. Ja, wie kommt der Torf auf den Meeresgrund? Die Fischer meinen, er stammt noch aus der Zeit, als die Ostsee sich noch nicht gebildet hatte, als hier noch Land war mit Wäldern und Mooren. Aber vielleicht ist der Torf auch nur durch den Eisgang vom Festland hierher transportiert worden. Dem Fischer kann das egal sein; ihm sind schöne Flundern im Netz viel lieber.

Und mir ist es lieb, daß wir uns mit unserm Kutter jetzt schon den Molen nähern

Briefe aus der Heimat

Auch am Sonntag keine Zeit

Aus Schlaszen wird Mitte August geschrieben: „Ich will Euch herzlich für das Paket danken. Seid nicht böse, daß ich nicht gleich deswegen geschrieben habe. Es ist einfach keine Zeit. Alle arbeiten auf der Sowchase, und ich muß zu Hause bleiben und habe zusammen mit Oma sowiel zu tun, daß ich mich wahrhaftig nicht ausruhen kann. Wir hatten die Kartoffeln abzugraben, den Garten zu versorgen, Heu einzubringen. Da war nicht mal am Sonntag Ruhe. Wir haben zusammen zwei Kühe, eine anderthalbjährige Sterke und erstmalig in diesem Jahr auch zwei Kälber, außerdem zwei schwere Schweine – und alles will versorgt sein. Das Sommergetreide haben wir schon abgeerntet. Der Sommer war heiß, und es gab auch nicht ein bißchen Regen. Nun sind bald die Ferien herum, und dann muß ich wieder nach Heydekrug in die achtklassige Schule fahren. Wie freue ich mich, daß ich nun was anzuziehen habe. Wenn ich nun noch einen Wintermantel hätte, fehlte mir nichts mehr. Schade, daß wir noch immer nicht ausreisen dürfen. Wir sehnen uns alle schon sehr nach Euch . . .“

Eine Familie bekam die Papiere

Am 24. August wird aus Saugen geschrieben: „Bei uns bekam nun aus der Nähe eine Familie die Ausreisepapiere. Aber die Mutter in Deutschland hatte auch sehr viel für sie gesorgt. Von hier können wir nichts tun. Wenn wir auch an alle möglichen Stellen schreiben, bekommen wir keine Antwort. – Am 12. Sept. wird bei uns Friedhofsfest sein. An solchen Tagen kommen noch viele Menschen zusammen. Wir hatten hier schon die ersten Nachfröste.“

Angst vor Entlassung

Aus Grabuppen wird Mitte August geschrieben: „Ihr beschimpft uns, daß wir so lange mit den Dokumenten warten und fragt, ob wir durchaus da bleiben wollen. Nein, wir wollen fort, aber es klappt nicht so. Einmal fehlt dies, dann wieder das. Wir fahren jede Woche zum Advokaten. Einmal ist er nicht da, dann hat er keine Zeit. Nun hat er uns auf nächste Woche zum Ausfüllen bestellt. Erich hat Angst, daß er aus der Arbeit fliegen wird, wenn wir die Anträge abgeben. Ihr könnt Euch denken, daß man solche nicht liebt, die durchaus nach Deutschland wollen. Dabei hat er einen guten Verdienst bei der Fischerei mit Essen, Arbeitskleidern und freier Wäsche. Hier wird es von Jahr zu Jahr schlechter. Seit die Kolchase abgeschafft ist, haben wir nur noch 15 Ar Land, und auch die Kuhweide ist abgemessen. Bei diesem heißen, trockenen Sommer weiß man gar nicht, wo man die Kuh weiden soll. Nun wird uns gesagt, daß die Kolchosjahre auf die Rente nicht angerechnet werden, nur die Zeit auf der Sowchase. Das ist für uns ein schwerer Schlag. Jetzt brauchen wir noch Holz für den Winter und wissen nicht, woher wir es nehmen sollen . . .“

und sein Tuckern bald von den Steinbauten wiederhallt. Schön waren der Tag und die Fahrt, aber wenn die Füße wieder auf den festen Bohlen des Walgums stehen und wieder einen sicheren Untergrund haben, ist es auch ganz schön. Und weil die Fischer schon fleißig beim Entladen ihrer Kisten sind, verabschiede ich mich schnell und dankbar, denn man kann nicht wissen, ob sie nicht doch vielleicht meine helfenden Hände noch einmal in Anspruch nehmen könnten . . .

Die Kirchensteuer ist sehr hoch

Aus Saugen wird Anfang September geschrieben: „Am 9. August wurden bei uns acht Jungen und vier Mädchen eingesegnet, darunter einige aus Memel. Pfarrer Sprogies kommt nicht zu uns. Er soll jedoch schon die Genehmigung haben, daß er auch in Plicken predigen darf. Die Kirchensteuer ist sehr hoch. Wir zahlen 735 Rubel. Als noch alle hier waren, zahlten wir 2000 alte Rubel (= 200 neue Rubel). Jetzt müssen die paar Übriggebliebenen fast das Vierfache aufbringen. Das ist für uns sehr schwer. Zwei Jahre haben wir den hohen Betrag schon gezahlt. Lebensmittel gibt es zu kaufen, aber dem Verdienst nach ist alles teuer. Butter kostet 3,50 Rubel je Kilo, Zucker 88 Kopeken. Weizenmehl gibt es schon seit einem Jahr nicht. Was brauchen wir Kuchen; Brot ist kräftiger. Mit der Ausreise wird es wohl in diesem Jahr nichts mehr. Es sei denn, daß Ihr etwas erreicht, wenn der Chruschtschow nach Bonn kommt. Manche Leute hier haben ihre Söhne beim Militär. Da ist es sowieso nichts mit der Ausreise, denn man hat ja noch nie gehört, daß jemand aus der Armee entlassen wurde, wenn er die Ausreise bekam . . .“

Wir möchten gern von hier raus

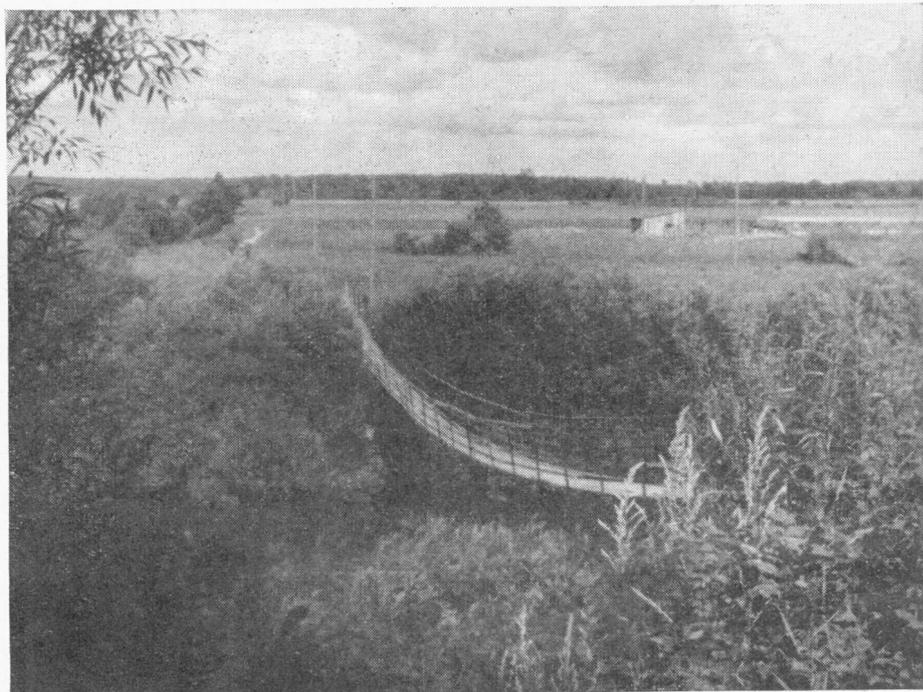
Aus Augstumalmoor wird Mitte September 1964 geschrieben: „Nach der großen Hitze ist die Witterung jetzt etwas abgekühlt. Wie es mit dem Rausfahren werden wird, wissen wir auch nicht. Wir wollen und möchten gern von hier raus, aber leider läßt uns der Russe nicht fahren. Ja, es sind noch viele Deutsche hier, die schon vor vier und fünf Jahren eingereicht haben und noch warten. Solange hier alles damit still ist, will ich Euch mit dem Wysow nicht belästigen. Wieviel unnötige Lauferei habt Ihr schon gehabt! Ich warte lieber, bis was zu hören ist und schreibe Euch dann. Herzlichen Dank für den Pfeffer, den wir im Brief fanden . . .“

Zwei Zimmer nur für Kinderreiche

Aus dem Kreis Memel wird Ende September geschrieben: „Mir fällt das Schreiben schwer. Ich habe so einen schlechten Federhalter und die Brille reicht auch nicht mehr. Es ist so schwer, hier was zu besorgen. Ich habe den Sommer über bei Tante auf dem Land gewohnt. Inzwischen wurde unsere Wohnung in Memel gemacht. Wir hatten ja bloß ein Zimmer. Aus der Küche haben wir das zweite Zimmer gemacht und aus der Kammer und dem Flur die Küche. Jetzt haben wir auch einen kleinen Keller – alles auf eigene Kosten. Der Staat gibt keinen Rubel. Die Menschen sollen ruhig in Löchern wohnen. Zwei Zimmer stehen nur Menschen zu, die viele Kinder haben. Sonst gibt es für Familien nur ein Zimmer. – Zu Tante sind wir mit dem Bus gefahren. Es ist jetzt schon sehr bequem mit dem Fahren. Zwei Autobusse fahren dreimal täglich von Memel nach Kinten, Prökuls und Heydekrug. Außerdem fährt ein morgens direkt nach Heydekrug, und am Abend kommt er zurück. Es gibt sogar einen Bus von Memel nach Schwenzeln über Jagschen bis Drawöhnen, ebenfalls dreimal täglich. Über die Brukschwawiesen ist ein guter Weg gebaut worden, der nie überschwemmt ist. In solchen Sachen macht der Russe schon Ordnung. Nur die kleineren Wege sind schon beim kleinsten Regen grundlos. Ich habe der Tante noch beim Kartoffelgraben geholfen. Es waren bis über 20 Grad Wärme dabei. Alles kam trocken aus der Erde.“ – „Die Ausreise sollen jetzt bekommen haben Lilschkis Juris von Schwenzeln und eine Familie Pawels von Dittauen, auch ein Georg Storim aus der Nähe von Saugen soll bis Weihnachten ausreisen dürfen. Wir haben eine große Dummheit begangen, daß wir damals dageblieben sind. Wie könnten wir es bei Euch leicht haben! Die Häuser kodern in den Dörfern an allen Ecken. Die Dächer sind kaputt. Wenn wir bei Euch nur ein Zimmerchen im Lager bekämen, wollten wir froh sein . . .“

Hängebrücke in Dittauen

Aus Buttken wird geschrieben: „Wir haben seit einigen Jahren nun eine Hängebrücke über die Minge nach Dittauen und können so leichter und zu allen Jahreszeiten die Memeler Chaussee erreichen, wo der Bus hält. Omnibusfahrten sind nicht teuer. Die Kinder fahren jeden Morgen mit dem Bus zur Schule nach Prökuls . . .“



Bei Dittauen überspannt heute eine Hängebrücke die Minge

Lieber Memeler Dampfboot!

Memel kam erst 1878 zu Gumbinnen

Auf das große Referat von Prof. Dr. Walther Hubatsch in Oldenburg, das wir in den Nr. 10-13 des MD im Wortlaut abdruckten, erhielten wir eine Leserschrift, in der bezweifelt wurde, daß der Stadt und Landkreis Memel zu Königsberg gehört hätte. Prof. Hubatsch schreibt uns dazu:

„Mit Freude und Dank empfang ich heute die für mich hergestellten 50 Sonderdrucke (Zusammendrucke) Nr. 10-13 des „Memeler Dampfboots“ 1964. Ich habe damit erwünschtes Material, um es meinen Kollegen, vornehmlich im Ausland, zuzusenden. Damit wird unsere Aufklärungsarbeit wesentlich unterstützt, und wir sind Ihnen alle für solche Hilfen sehr dankbar.

Den Brief von Herrn Gintaut lege ich nach Prüfung wieder bei. Es liegt insofern ein Irrtum des Einsenders vor, als die Kreise Stadt und Land Memel bis zum Jahre 1878 zum Reg. Bez. Königsberg gehört haben, seitdem jedoch bei der Teilung und Neuordnung der Provinz Preußen an den Reg. Bez. Gumbinnen, Prov. Ostpreußen, fielen. Ich verweise auf die Karten 6 und 7 des Historischen Kartenwerks: Staats- und Verwaltungsgrenzen in Ost-Mitteleuropa, Teil II: Das Preußenland, bearb. von Prof. Dr. Erich Keyser, München 1954. Die genannte Karte von Schumacher S. 282 ist eine vereinfachte Nachzeichnung der Karte von Keyser Nr. 7 und trennt ganz deutlich zwischen den Kreisen Niederung und Labiau die Regierungsbezirke, verlängert durch die Linie über das Haff bis auf die Kurische Nehrung.

Ich begrüße die Zuschrift sehr, die mir Veranlassung gab, nochmals die Verwaltungszugehörigkeit zu prüfen und bin stets dankbar für jede Anregung. Aber wie weit haben wir uns von unserer Heimat schon entfernt, daß wir alle nicht ganz sicher sind, welcher Verwaltungseinheit die Stadt Memel angehört hat! Dieser Umstand hat mich am meisten dabei bewegt und führt uns die Notwendigkeit vor Augen, uns noch genauer und noch intensiver mit der Geschichte unserer Heimat zu beschäftigen! Sie tun mit Ihrem Verlag das Mögliche dafür, das bringt Ihnen mehr Ehre als materieller Gewinn. Für Ihre Heimattreue, uneigennützig Tätigkeit wünsche ich Ihnen und Ihrem Verlag weiterhin alles Gute . . .“

Anbei einige Bilder . . .

Vor wenigen Tagen erreichte uns ein dicker Einschreibebrief aus 435 Recklinghausen. Er enthielt eine Reihe wunderschöner Heimatpostkarten, von denen einige noch in unserer Sammlung fehlen und die wir unseren Lesern im MD nach und nach abdrucken werden.

„Anbei einige Bilder, vielleicht können Sie den Memelländern eine kleine Freude damit schenken. Wenn Sie für sie Verwendung haben, können Sie sie behalten.“

Es ist schön, daß sich immer wieder Leserinnen und Leser (hier Frau Luise Birke, Im Heidekämpchen) daran erinnern, wie schwierig es für uns ist, nach zwanzigjähriger Trennung vom Memelland eine Heimatzeitung inhalts- und abwechslungsreich zu gestalten. So eine Bildersendung hilft uns wieder für einige Monate weiter. Vielleicht suchen auch Sie einmal unter ihrem Krassezeug, ob nicht in irgendeiner Zigarrenkiste noch bisher unveröffentlichte Aufnahmen darauf warten, für die Allgemeinheit ausgegraben zu werden!

Von „Busze“ und „Xer“

Zu dem Bericht in Nr. 19 „Erinnerung an die Altstädtische“ kann ich nur sagen, daß er mir viel Freude bereitet und viele Erinnerungen an meine Schuljahre wachgerufen hat. Ich besuchte von 1923 bis 1928 unsere Altstädtische und erinnere mich gerne an die in dem Artikel aufgeführten Lehrer und deren „Spitznamen“. Zu meiner Zeit war zunächst Dammerdeich Rektor. Dann wurde

In letzter Minute

kommen Sie doch auch nicht auf den Bahnhof. Wer möchte schon gern nur die Schlußlichter seines Zuges sehen! Genau so sollten Sie nicht zu spät kommen, wenn es um Ihren Memelländischen Bildpostkarten-Kalender 1965 geht. Noch ist er zu haben, und noch liegt das ganze Jahr vor Ihnen, das er Ihnen mit immer neuen, schönen Heimatbildern anzeigen möchte. Schreiben Sie noch heute eine kleine Postkarte an ihren Heimatverlag F. W. Siebert in 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14. In wenigen Tagen hängt er dann auch in Ihrer Wohnung. Die ausgesucht stimmungsvollen Aufnahmen führen Sie von der Windenburger Ecke nach Schmelz und Wischwill, nach Memel, Heydekrug und Mellneraggen, nach Nidden und Sandkrug und in den Rabenwald. Jeden Monat lernt Ihre Familie einen echt memelländischen Kraftspruch, wie ihn Großvater gebrauchte! Und das Schönste an diesem nun zum zweiten Male erscheinenden Kalender ist: Die Seiten sind doppelt perforiert. Sie können also nicht nur das Blatt des abgelauenen Monats mühelos abtrennen, sondern Sie können auch den Kalenderteil sauber abreißen und haben dann eine auf teurem Kunstdruckkarton meisterhaft reproduzierte Heimataufnahme. Manche Bezieher sammeln diese Postkarten für ein Heimatalbum, das sie sich und ihren Kindern anlegen. Andere verwenden die Karten, um sie an Verwandte und Bekannte zu versenden. Zwölf Postkarten zu je zwanzig Pfennig – das kann sich jeder leicht ausrechnen – sind ein äußerst billiger Preis. Auch wer mit dem Pfennig rechnen muß, begreift: Diesen Kalender gibt es praktisch umsonst, da allein die Postkarten schon soviel kosten, wie wir für den ganzen Kalender verlangen.

sein Nachfolger Rektor Stumber. Bei Albat, „Busze“ genannt, hatten wir Geschichtsunterricht und mußten oft unsere Strafarbeiten zum „Baltischen Hof“ bringen, wo „Busze“ in fröhlicher Stammtischrunde seinen Dämmerschoppen genoß! Klassenlehrer der 5. war Aschmoneit, auch „Xer“ genannt. Er war gleichzeitig 1. Vorsitzender des M. R. C. v. 1885 und gründete die Jugendabteilung des Memeler Radfahrer-Clubs, der ich natürlich sofort beitrug. Und das war ja denn auch der Start zu meiner Laufbahn als Radballspieler und Radrennfahrer! Physik- und Chemieunterricht gab uns Konrektor Kurmis, von uns in freier Übersetzung „Maulwurf“ genannt. Sein Sohn war gleichzeitig Klassenkamerad und hatte es bei seinem Vater nicht etwa leichter, sondern wurde von ihm gewaltig herangegenommen. „Master“ Klimkeit gab zunächst Englisch-Unterricht, später kam Litauisch dazu, und so steigerte er sich, daß er uns aus dem Litauischen gleich ins Englische übersetzen ließ, was wir natürlich als maßlose Überbeanspruchung empfanden! Müller gab nicht

nur Zeichenunterricht, sondern unterrichtete uns auch in verschiedenen Kunstschriftarten. Außerdem gab er uns nachmittags ganz oben unter dem Dach der „Altstädtischen“ Handfertigkeitsunterricht in Holzbearbeitung und Schnitzen. Dort habe ich gelernt, mit Hobel, Säge, Stechbeitel und Schnitzmesser umzugehen. Uns wurde die Schnitzarbeit in den schönsten Formen beigebracht. Gesangsunterricht erteilte uns Pohl. Die schönsten Erinnerungen werden in mir wach, wenn heute im Rundfunk Beethovens Hymne „Die Himmel rühmen“ von einem Chor gesungen wird, haben wir doch diese Hymne mit allen Klassen in der großen Aula der Altstädtischen eingeübt! Pohl weilt nun auch nicht mehr unter den Lebenden, aber seine Gattin lebt noch in Bremen, und sein Sohn war lange Jahre Leiter der Memellandgruppe. Im Zusammenhang mit der Altstädtischen darf nicht unerwähnt bleiben das Hausmeisterehepaar Hensel, das fast schon zum „Inventar“ gehörte. Solange waren sie bei der Altstädtischen und blieben es wohl auch bis zur Vertreibung aus der Heimat 1944.

So waren wir durch die Klassen gewandert bis es endlich hieß: „Die Prüfungen zur Erlangung des Zeugnisses der mittleren Reife beginnen!“ Mit 24 „Verbliebenen“ stiegen wir in die Prüfung, und was waren wir stolz, daß wir sie alle, ohne Ausnahme, geschafft hatten! Von der internen Abschlusfeier in Strandvilla, beim ersten Bier und Schnaps und wohl auch mancher ersten Zigarette und vor allem von deren Folgen soll hier allerdings nicht gesprochen werden.“

Diese Erinnerungen schrieb uns Heinz Taschies aus 2807 Achim, Bremer Str. 29.

Wir gratulieren



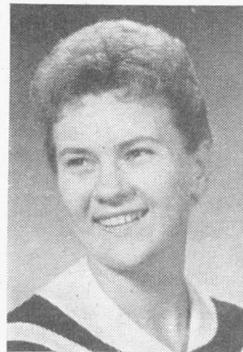
dem Schmiedemeister und Besitzer **Gustav Haupt** aus Tutteln, Kr. Pogegen, jetzt in X 331 Calbe, Gerbergasse 2, zum 88. Geburtstag am 22. Januar. Der Jubilar nimmt noch regen Anteil am Zeitgeschehen, ist rüstig und raucht gern eine gute Zigarre. Nur die liebe Heimatzeitung vermißt er. Besonders

freut er sich, wenn er mit seinen Kindern, Enkeln und Urenkeln, wenn auch nur besuchsweise, zusammen sein kann. Mit dem Memeler Dampfboot wünschen ihm sein Sohn Ernst, Verwandte und Bekannte viel Frohsinn und Gesundheit für dieses und die kommenden Jahre.

WO - WER - WAS

Ingrid Christel Torkel, mit ihren Eltern nach Kanada ausgewandert, machte im vorigen Jahr ihren Master of Law und leistet augenblicklich ihr Vorbereitungsjahr bei einer großen Firma mit zwölf Rechtsanwälten in Edmonton ab.

Sie verdient 250 Dollar und hat zwei Wochen Urlaub. Im neuen Jahr will sie nach Ottawa überwechseln, und für 1966 steht eine Europareise auf dem Programm.



Bäcker- und Konditormeister Johann Medekies †

Nach kurzem Leiden verstarb am 6. Januar 1965 der Bäcker- und Konditormeister Johann Medekies in Bonn. Der Verstorbene wurde in der Familiengruft beigesetzt, wo seit 9 Jahren seine Ehefrau ruht. Herr Medekies wurde am 16. Mai 1890 in Szymken, Kr. Memel, geboren, dort hatten seine Eltern einen Schmiedebetrieb. Der Verstorbene erlernte das Bäckerhandwerk und legte seine Meisterprüfung in Königsberg ab. Er arbeitete zunächst als Werkmeister in einer Keksfabrik in Memel, 1932 machte er sich selbständig und eröffnete in Pöszeiten, Kr. Memel eine Bäckerei. Im Jahre 1936 siedelte er mit seiner Familie nach Prökuls über und übernahm dort den größten Bäckerei- und Konditoreibetrieb mit Café, wo sein Betrieb mit seinen Backspezialitäten weit und breit bekannt wurde und er überall großes Ansehen erwarb. Wie wir alle, mußte auch er seine Heimat im Jahre 1944 verlassen, kam zunächst nach Pommern, Sachsen, Schleswig-Holstein. Er verlebte seine letzten Jahre bei seinem Sohn in Bonn.

Gespenserschiff vor Memel

Ich kann es nicht genau sagen, war es im Jahr 1921 oder 1922? Jedenfalls war es im Monat Oktober. Das Wetter war trübe und frisch. Es herrschte eine gute Sicht. Die See war still. Eine lange Dünung war vom Nord-West-Sturm zurückgeblieben. Es war am späten Vormittag, als der Leuchtturmwärter ein Boot ausmachte, welches sich mühsam der Küste näherte. Er meldete seine Entdeckung der Lotsenstation. Der Lotsendampfer „Reiher“ lief aus. Siehe da, es waren sechs Schiffbrüchige vom Raaschoner „Seeschwalbe“, Heimathafen Hamburg, 250 BRT. groß. Die „Seeschwalbe“ war im NW-Sturm mit ihrer Holzladung 50 Seemeilen westlich von Gotland untergegangen.

Die erschöpften Seeleute wurden im Seemannsheim in der Holzstraße untergebracht. Nach ihrer Erholung und Verklarung auf dem Seemannsamt fuhr die gerettete Be-

satzung nach Hamburg. Die Akte konnte geschlossen werden.

Etwa eine Woche später, so um 22 Uhr herum, beobachtete der Leuchtturmwärter ein komisches Schiff: Die Segel zerfetzt, steuerte es einen seltsamen Kurs auf die Küste zu. Der Leuchtturmwärter meldete dieses Vorkommnis wieder der Lotsenstation. Der Lotsendampfer legte am Fischerhafen (Walgum) an und gab lang anhaltende Töne mit seiner Dampfpeife von sich. Dieses war das Zeichen für die Fischer, daß sich ein Schiff in Seenot befand. Die Fischer gehörten dem Verein zur Rettung Schiffbrüchiger an und mußten unentgeltlich helfen. Der Lotsendampfer lief nach See aus, konnte aber nichts finden, weil der Mond sich hinter Wolken versteckt hatte. Einen Scheinwerfer hatte man damals auf dem Lotsendampfer noch nicht. Er kehrte unverrichteter Sache zurück.

Einige Stunden später ging die Geschichte von neuem los. Das Wetter hatte aufgeklart, und der Leuchtturmwärter hatte das Schiff wieder gesichtet, diesmal in der Höhe von Sandkrug. Als die Helfer ankamen, lag die „Seeschwalbe“ bereits hinter einer Sandbarre. Der Name des Schiffes war festgestellt, und ein lebendes Wesen war nicht an Bord. Das Schiff hatte nur sechs Mann Besatzung gehabt und dieselben waren gerettet worden. Wie war es aber möglich, daß Besatzung und Schiff getrennt in Memel ankamen? Das Rätselraten war groß. Das Schiff war mitsamt der Deckslast angekommen. Hatte die Besatzung das Schiff in einer Panik verlassen? Anfang November, bei einem kalten Ostwind, wurde die „Seeschwalbe“ geborgen und nach Memel angeschleppt. Es war so um 15 Uhr herum, und es fing schon an zu dunkeln, als die „Seeschwalbe“ am Leuchtturm vorbeigeschleppt wurde. Da es ein Sonntag war, waren viele Menschen am Memeler Tief, um sich das seltene Schauspiel anzusehen. Das Wrack wurde bei der Werft Lindenau vertäut. Die Ladung wurde daselbst gelöscht und versteigert. Da nun das Schiff leer war, konnte auch das Rätsel gelöst werden. Die „Seeschwalbe“ war durch das Arbeiten in der schweren See leck geschlagen. In der Bilge lagerten Kopfsteine als Ballast. Als das Schiff unterging, muß beim Aufsetzen auf den Grund der Schiffsboden aufgeplatzt sein. Die Steine fielen heraus und das Schiff kam durch die Holzladung wieder an die Oberfläche. Bei dem leichten Nordwind trieb

dann das Schiff auf Memel zu. Die „Seeschwalbe“ hatte bereits 52 Jahre auf dem Buckel. Eine Reparatur lohnte sich nicht. Das Schiff wurde abgewrackt. Einen Mast der „Seeschwalbe“ erhielt der Memeler Segelclub.
H. Hahn

Wir gratulieren



dem Landwirt und Schachtmeister Wilhelm Bendig

aus Berzschken, Kr. Heydekrug, zum 77. Geburtstag am 11. Januar. Er war in der Heimat Besitzer einer größeren Landwirtschaft, die er mit Frau und Kindern bearbeitete. In seiner Freizeit widmete er sich der Jagd und Angelei und verstand es sehr gut, Jagdtrophäen wie Vögel und Raubzeug auszustopfen. Nach der Vertreibung kam er zunächst in die Sowjetzone, dann in den Schwarzwald, wo ihn die Franzosen als Jagdaufseher anstellten. 1955 übersiedelte er nach Lübeck-Siems, um am geliebten Wasser, wie einst an der Tenne, dem Angelsport nachzugehen. Er baute sich dort ein schönes Häuschen, hatte aber an seinem Besitz nicht lange Freude. 1960 starb seine Frau, und er war gezwungen, zu seiner in Frankfurt verheirateten Tochter Helene zu ziehen, wo er nun, durch Ischias fast ganz gelähmt, in der Sigmund-Freud-Str. 73 seinen Lebensabend verbringt. Drei seiner Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, sowie sechs Geschwister wünschen ihm mit uns alles Gute und bessere Gesundheit für seine alten Tage.

Marta Paul, geb.

Teppers, zum 75. Geburtstag am 25. Januar. Frau Paul wurde in Memel-Bommelsvitte geboren,

wo sie auch zur Schule gegangen ist. Seit Juli 1911 verheiratet mit dem späteren Stadtzimmerer Albert Paul, wohnte sie zuletzt in Memel, Schlewiesstraße 12a. Das Haus stand als Eigenheim im Besitz der Eheleute. Nach dem Verlust von drei Kindern und dem Ableben ihres Ehemannes im Jahre 1941 lebt sie zur Zeit am Wohnort ihrer inzwischen verheirateten jüngsten Tochter in der Sowjetzone (Osterweddingen, Bez. Magdeburg), wohin die Vertreibung aus der Heimat sie verschlagen hat. Frau Paul, die vielen Memelern sicherlich noch aus ihrer Tätigkeit als Kassiererin bei den Veranstaltungen im Memeler Schützenhaus und für den Goethe-Bund in Erinnerung geblieben sein wird, ist auch heute noch lebhaft an allem interessiert, was in der Welt vorgeht. Die Kinder, Schwiegeröhne und Enkelkinder gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute, insbesondere Gesundheit und einen ruhigen Lebensabend.



Frau Helene Schepoks, geb. Wiechert,

früher Gr. Schilleningken, jetzt 2441 Neu Ratjensdorf bei Oldenburg/Holst., zum 71. Geburtstag am 20. Januar. Frau Schepoks ist schon seit vielen Jahren Witwe. Sie hatte zwei Töchter und zwei Söhne. Ein Sohn fiel im letzten Weltkrieg. Jetzt wohnt sie allein in Neu Ratjensdorf. In der Heimat besaß sie eine mittlere Landwirtschaft. Wir wünschen ihr für ihren Lebensabend noch recht viel Glück und Gottes reichen Segen.



Mit den blauen Schülermützen . . .

Ja, das waren noch Zeiten, als in Memel die schmucken Schülermützen mit ihren leuchtenden Farben das Straßenbild beherrschten! Das Luisengymnasium hatte ein liches blau, die Altstädtische Knabenmittelschule ein kräftiges Grün, die Volksschüler trugen ein dunkles Violett, und selbst die Litauer beteiligten sich mit dem satten Weinrot des Vytautas-Gymnasiums. Hier ist in den dreißiger Jahren eine Quinte des Luisengymnasiums auf einem Wandertag zu sehen. Fast hat es den Anschein, als sei nicht die Schülermütze mit Silberband und Silberstern, sondern die pelzgefütterte Ledermütze die offizielle Kopfbedeckung! Wer, kann uns sagen, in welchem Jahr die Aufnahme entstand und wer die Dargestellten sind?

Zwei beachtenswerte Vorschläge

Das in Kanada lebende Ehepaar Max und Meta Torkel bittet alle Landsleute, die im MD mit Beiträgen oder Familienanzeigen hervortreten, stets doch auch ihre alte Heimatanschrift zu nennen. Man finde im MD oft bekannte Namen, doch wisse man nicht, ob es sich wirklich um Bekannte handele oder um fremde Namensvettern. Gewißheit könne in diesen Fällen nur der Heimatort bringen.

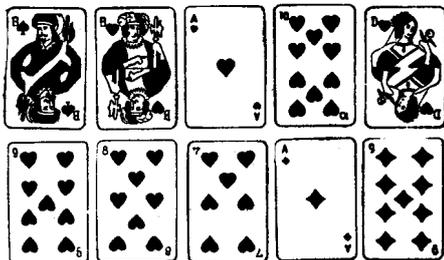
Wir begrüßen diesen Vorschlag und bitten alle Landsleute, die uns schreiben, immer auch ihre Heimatanschrift zu nennen. Das gilt besonders auch für unsere Anzeigenkunden, die wir bitten möchten, in den Texten der Todes-, Verlobungs-, Hochzeits- und Geburtsanzeigen nicht nur ihre jetzige, sondern auch die frühere Heimatanschrift zu nennen. Es könnten damit viele alte Bande neu geknüpft werden.

Der zweite Vorschlag stammt von unserer Leserin Margarete Picklaps. Sie hat beobachtet, daß sich auf Memeltreffen heikle Situationen ergeben, wenn sich Leute treffen, die sich dunkel aneinander erinnern, aber nicht mehr die Namen wissen. Sie schlägt daher vor, die Teilnehmer an solchen Heimattreffen sollten sich – wie auf internationalen Tagungen längst üblich – Spangen mit ihrem Namen anstecken, damit man gleich weiß, mit wem man es zu tun hat. Es kommt jetzt nur noch darauf an, eine Möglichkeit zur Realisierung dieses Vorschlages zu finden.

Die Skatrunde

Aufgabe A 5/64 – Grand aus der Hand

Vorhand erhielt bei einem großen Skatturnier nachstehende Karten:



Vorhand spielt Grand aus der Hand. Der Kartensitz war aber so ungünstig, daß er sein Spiel nicht gewinnen konnte. Die Gegenspieler erhalten in jedem Falle zumindest 60 Augen.

Wie waren Kartensitz und Spielverlauf? Was lag im Skat?

Auflösung in der nächsten Ausgabe.

Doktorfragen für die Skatrunde

Welcher Fehler zählt?

Ein Mitspieler bedient bei einem Grandspiel falsch. Das Spiel ist also für den Alleinspieler gewonnen. Der besteht jedoch darauf, daß weitergespielt wird, da er seine Gegner Schneider zu machen hofft. Durch diesen Zwischenfall aber hat er die Übersicht verloren, macht selbst einen taktischen Fehler und erhält nur 58 Augen. Ist das Spiel trotzdem für ihn gewonnen?

Antwort: Nein, der Alleinspieler hat das Spiel nun verloren. Da auf seinen ausdrücklichen Wunsch weitergespielt wurde, zählt der erste Fehler nun nicht mehr.

Auflösung A 4/64

Vorhand weiß, als aufmerksamer Skatspieler, daß ihm zum Gewinn nur noch 28 Augen fehlen. Es genügt ihm also, wenn er Hinterhand die in dessen Besitz befindlichen Kreuz Dame und 10 „rausschneidet“. Zu diesem Zweck muß er die Gegenspieler ans Spiel bringen, was ihm dadurch gelingt, daß er Pik 7 anspielt. Mittelhand bedient Pik Dame, und Hinterhand übernimmt mit Pik König. Spielt Hinterhand nun Herz Dame aus, so muß der Alleinspieler Karo As abwerfen, um auf alle Fälle mit Kreuz As und König die beiden letzten Stiche zu machen und damit das Spiel für sich zu entscheiden.



Ein lustiges Kreisspiel

DER GÄNSEDIEB

Und wer die Gans gestohlen hat,
der ist ein Dieb,
der ist ein Dieb.

Und wer sie mir dann wiedergibt,
den hab ich lieb.
Den hab ich, den hab ich,
den hab ich lieb.

Da steht der Gänsedieb!
Den hat kein Mensch mehr lieb.
Pfui, schäme dich,
pfui, schäme dich,
pfui, schäme dich zu Tode!

Ein andermal paß besser auf
und mach es nach der Mode!

Zu diesem Spiel gehört eine ungerade Spielerzahl.

Die Kinder gehen im Kreis herum.

Jedes Kind sucht so schnell wie möglich ein anderes zu fassen. Ein Kind bleibt allein, das ist der Gänsedieb.

Der Gänsedieb wird von den anderen Kindern „ausgeschämt“ (Rübchen schaben oder mit dem Finger drohen).

(Der Liedanfang kann auch heißen:
Wer eine Gans gestohlen hat . . .)

Liebe Mädels! Es ist natürlich Ehrensache,
daß nicht immer der gleiche „Gänsedieb“

übrigbleibt! Das wäre häßlich und gäbe Tränen. Wir aber wollen doch lustig sein!



Aus den Memellandgruppen

Grußwechsel Mannheim - Memelländer

Anläßlich des Weihnachtsfestes und des Neuen Jahres fand zwischen der Patenstadt Mannheim und den Memelländern ein Grußwechsel statt. Oberregierungs- und Schulrat a. D. Richard Meyer, der Vorsitzende der AdM, dankte dem Mannheimer Oberbürgermeister Dr. Reschke namens der Memelländer für die Unterstützung durch die Patenstadt im zurückliegenden Jahre und entbot ihm und seinen Mitarbeitern seine besten Wünsche. Dr. Reschke betonte in seiner Antwort, zugleich im Namen des Gemeinderates, daß auch im abgelaufenen Jahr die gute Zusammenarbeit zwischen der AdM und der Stadt Mannheim eine Vielzahl erfolgreicher Maßnahmen zugunsten „unserer memelländischen Landsleute“ ermöglicht habe. Der Gemeinderat werde es auch in Zu-

kunft als seine besondere Verpflichtung ansehen, die Patenschaftsarbeit nach Kräften zu fördern und im Rahmen der verfügbaren Mittel auch die finanzielle Grundlage hierfür zu schaffen.

Der Memellandgruppe Patenstadt Mannheim schrieb Dr. Reschke, die Stadt werde auch 1965 die Patenschaftsarbeit nach Kräften fördern und bereit sein, in begründeten Einzelfällen persönliche Not zu lindern. – Zwischen der Memellandgruppe und verschiedenen Persönlichkeiten der Stadtverwaltung wurden ebenfalls Glückwünsche ausgetauscht.

Berliner Weihnachtsfeier mit Ostentnern

Zu einer stimmungsvollen Weihnachtsfeier fanden sich am 4. Advent die in Berlin lebenden Memelländer im Haus der Ostdeutschen Heimat zusammen. Der Jakob-Kaiser-Saal war überfüllt. Der 1. Vorsitzende Eckert begrüßte besonders herzlich die erstmals wieder an einer Westberliner Weih-

nachtsfeier teilnehmenden Ostrentner. In seiner Festansprache erinnerte er daran, daß nun schon 21 Jahre seit der letzten Weihnachtsfeier in der Heimat vergangen seien. Werden wir jemals wieder zu Hause feiern können, so fragten sich heute viele Landsleute. Er erinnerte an die Rückgliederung des abgetrennten Memellandes im März 1939 an das Deutsche Reich. Das sei damals auch vielen als ein Wunder erschienen. Warum solle sich ein solches Wunder, so meinte er, nicht auch heute wiederholen. Klaus Eckert sprach Toni Schawallers Weihnachtsgedicht. Besonders zu Herzen gehende Worte fand Generalsuperintendent I. R. Braun, ein gebürtiger Memelländer. Er betonte, daß auch uns das Wunder der Geburt Christi berechtige, die Hoffnung nicht aufzugeben. Gott opferte seinen Sohn, um die Schuld der Menschen zu sühnen. Eines Tages werde auch unsere Schuld, die wir durch den Krieg auf uns geladen hätten, gesühnt sein. Dann werde die große Wende kommen. Wir dürften nur den Glauben nicht verlieren und das Beten nicht vergessen. Viele gemeinsam gesungene Weihnachtslieder verschönten die Feier. Sehr viel Beifall fand das Weihnachtsspiel „Wie Christtag werden soll“. Dann kam der Weihnachtsmann, um die große Kinderschar zu beschenken. Ein gemütliches Beisammensein beschloß die Feierstunde.

R. B.

Blockflötenklänge in Bremen

Die Memellandgruppe Bremen hatte am 20. Dezember im Neuen Gemeindehaus in Walle ihre traditionelle Weihnachtsfeier. Neben dem schön geschmückten Lichterbaum stehend, begrüßte der 1. Vorsitzende E. Jackschles herzlichst die zahlreich erschienenen großen und kleinen Gäste. Mit dem frommen Wunsch, nicht noch weitere 20 Jahre fern der geliebten Heimat Weihnachten feiern zu müssen, sprach er wohl allen aus dem Herzen. Pastor Kowarsch hielt die sehr gut durchdachte und nahegehende Festrede. Der Posaunenchor der Stadtwerke spielte alle schönen Lieder zum Fest der Familie. Landsmann Schmidt hatte mit fleißigen Mädlein Blockflötenstücke und Lieder zur Gitarre vortragsreif eingeübt. Nach gemeinsamer Kaffee- und Kabarettel kam dann auch der liebe Weihnachtsmann. Viele schöne Gedichte wurden aufgesagt, und jedes brave Kind erhielt eine Bunte Tüte. So hatte unser schönstes Fest des Jahres wieder seinen harmonischen Verlauf. Allen Mitwirkenden und Spendern sei herzlichst gedankt.

Heimatliche Erinnerungen in Celle

Zur Weihnachtsfeier der Memellandgruppe Celle war nach längerer Krankheit wieder der 1. Vorsitzende Richard Kollerker aus Hannover erschienen. Auch der frühere Celler Vorsitzende Schmidt nebst Familie und der Diepholzer Vorsitzende Lenz nebst Gattin waren anwesend. Heimatliche Erinnerungen weckten die Erzählungen der Mitglieder der Nopps und Schmidt. Sie betonten, daß in einem vereinigten Deutschland das Wirtschaftswunder bestimmt auch unsere Heimat erfaßt hätte, so daß niemand zu glauben brauche, ihm gehe es besser als einst im Memelland. Die Redner zeichneten das Bild der winterlichen Heimatlandschaft mit verschneiten Feldern und zugefrorenen Seen. Ein reichhaltiges Programm sorgte für stimmungsvolle Unterhaltung. Die jüngsten Memelländer führten ein Spiel auf. Erwähnt sei auch Familie Klepsch. Mütter und Kinder sangen und spielten mit solcher Innigkeit, daß jeder in seine eigene Kindheit zurückversetzt wurde.

Nachdem die Kinder vom Weihnachtsmann ihre Bunten Tüten erhalten hatten, fand für die Erwachsenen die beliebte Verlosung statt. Noch lange blieb die Celler Memellandfamilie in gemüthlicher Stimmung beisammen.

Programmvorschau für Rastatt

Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Rastatt (Vorsitzender Heinrich Malwitz), gibt aus ihrem Veranstaltungsprogramm für das 1. Halbjahr 1965 bekannt: Am 23. 1. Monatsversammlung; Thema: „Das ostpreußische Gold – der Bernstein“, mit einer kleinen Ausstellung von Bernsteingegenständen sowie Lichtbildern und Filmen über das Bernsteinland. Am 27. 2. Faschingstanz im „Türkenlouis“. Am 13. 3. Unterhaltungsabend, gestaltet von der Kreisspielschar der LM. Am 10. 4. Monatsversammlung mit Vortrag über „Europas größte Vogelzugstraße – die Kurische Nehrung“, mit Lichtbildern (die Tradition der Vogelwarte Rossitten, auf der Kurischen Nehrung, setzt heute die Vogelwarte Radolfzell, am Bodensee, fort). Am 8. 5. Muttertagsfeier. Im Juni: Sonnenwendfeier. Juli/August: Zweitagesausflug zum Bodensee (mit Übernachtsfahrt). – Die Proben des Ostpreußenchors finden 14-tägig im „Friedrichshof“ unter Dirigent Albin Späth statt. Nächste Gesangsprobe am 25. 1. 1965.

Erinnert sei schon heute daran, daß am 6. März die 15-Jahrfeier der Celler Gruppe mit Jahreshauptversammlung und anschließendem Fleckessen stattfinden wird.

Ch. C.

In Diepholz ging es um die Grenzen von 1937

Das am 29. Dezember 1964 in Diepholz stattgefundenen Treffen der dortigen Memellandgruppe stand ganz im Zeichen heimatpolitischer Fragen. Trotz ungünstigen Wetters, Schneeglätte und Nebel hatten sich zwanzig Memelländer und einige Gäste zusammengefunden. Wenn man bedenkt, daß es im gesamten Kreisgebiet nur etwa 50 memelländische Familien gibt, so war das eine gute Be-

Die „Ostdeutsche Laienspielbühne“ im BdV-Gelsenkirchen

bringt anlässlich ihres 6-jährigen Bestehens

am **Sonnabend, dem 6. Februar 20 Uhr**, im Saale Eckermann, Gelsenkirchen, Ottlienstr. 15

das hochaktuelle Lustspiel

„**RAUMPFLEGERIN GESUCHT**“

(von Werner Ziewlewski u. Artur Roeschies)

zur **Welt-Uraufführung**

(Regie: Artur Roeschies)

Das Stück spielt in der Jetztzeit in Gelsenkirchen. (Lachen ohne Ende!)

Anschließend Kostüm- und Kappenfest!

Kostüme erwünscht!

Kappen sind an der Kasse zu haben!

Es spielen die bekannten **Horster Rhythmiker** unter der Leitung von Franz Rudnik.

Karten: Vorverkauf 1,- DM

Abendkasse 1,50 DM

Es ladet herzlich ein:

Ostdeutsche Laienspielbühne im BdV. 465 Gelsenkirchen

teiligung. Vorsitzender Kurt Lenz brachte die Erbitterung der Memelländer zum Ausdruck, durch das Gerede von den Grenzen von 1937 vom Reichsgebiet ausgeschlossen zu sein. Gerade die nordöstliche Grenze unseres Vaterlandes sei eine der ältesten Grenzen Europas. Wenn heute viel von Verzicht die Rede sei, so wollten nur die verzichteten, die im deutschen Osten nichts verloren hätten. Auch der Hinweis, es sei doch keine Aussicht auf Rückkehr, könne die Memelländer nicht entmutigen. Man habe 1919 die Memelländer nicht gefragt, ob sie bei Deutschland bleiben wollten oder nicht. Man habe ihnen auch nicht geholfen, als litauische Militäre ihre Heimat überfiel und eine Gewaltherrschaft errichtete. Die Memelländer hätten sich nur mit dem Wahlzettel wehren können und hätten das gründlich getan. Die Ergebnisse der Landtagswahlen könnten kein Exillitauer fortflügen.

Mehrere Mitglieder und Gäste der Gruppe kamen zu diesen Problemen zu Worte. Forstmeister Schoeffer-Schwaförden, der Vorsitzende der Ost-, Westpreußen und Danziger im Kreise, dessen Verfahren aus dem Memelland stammen, betonte das Recht der Memelländer, ihre Heimat zum Reichsgebiet zu rechnen. Wilhelm Grauduschus wies darauf hin, daß die Litauer und Polen nach der gewonnenen Schlacht bei Tannenberg 1410 im Frieden am Melnosee schon auf das Memelland verzichtet hätten, weil es schon damals einwandfrei deutsch war. Die Versammlung war der Meinung, daß auch die Diepholzer Gruppe mit ihrer Auffassung an die Öffentlichkeit treten solle. Rolf Präger, der 2. Vorsitzende des BdV gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß sich auch in dieser satten Zeit noch Menschen zusammenfinden, um sich ernsthaft mit deutschen Schicksalsproblemen zu befassen.

Bei der Totenehrung gedachte Vorsitzender Kurt Lenz-Sulinger der beiden im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder Schwede-Hüde und Rademacher-Aschen. Er dankte allen Anwesenden für ihr Kommen und ihren Einsatz. Nach dem offiziellen Teil gab es noch viel zu erzählen.

Bundesvorsitzender grüßt Hagen

Auf einer vorweihnachtlichen Feier der Hagener Memellandgruppe wurden Weihnachts- und Neujahrsglückwünsche des AdM-Bundesvorsitzenden Richard Meyer verlesen, der seiner Freude über den Zusammenhalt der Hagener Memelländer Ausdruck gab und um weiteren treuen Einsatz für die Heimat bat. Herr Klaus las eine Weihnachts-erinnerung aus der Kindheit unserer kürzlich verstorbenen Heimatdichterin Agnes Miegel vor. Viel mehr Kleinkinder als früher sahen mit ängstlichen Augen dem Weihnachtsmann entgegen, der die Bunten Tüten verteilte. Der Vorsitzende der Gruppe entbot den Mitgliedern in einer Ansprache ebenfalls herzliche Glückwünsche. Während die Muttis sich mit ihren Kleinen auf den Heimweg machten, blieben die anderen Mitglieder noch bei gemeinsamen Liedern und Gesprächen beisammen. **eb.**

Mannheims Memelländer tagten im Eichbaum-Stammhaus

Über 200 Mannheimer Memelländer versammelten sich am 10. 1. 1965 im großen Saal des Eichbaum-Stammhauses, um bei der ersten Versammlung des neuen Jahres dabei zu sein. Der 1. Vorsitzende Erich Tiedecks konnte nicht nur die vielen Mitglieder der Mannheimer Gruppe recht herzlich begrüßen, sondern auch den 1. Vorsitzenden der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Rastatt, den Memelländer Heinrich Malwitz und seine Schwester Landsmännin Marie Malwitz, die mit den Grüßen und guten Wünschen der Rastatter Memelländer vollbeladen, von Rastatt zur Versammlung nach Mannheim gekommen waren. Als wirklicher Idealist zeigte sich auch unser memelländischer Landsmann Emil Faust, der eigens zu der Mannheimer Memelländerversammlung aus Hofheim am Taunus gekommen war.

Der **Lichtbildvortrag** über unsere Heimatstadt Memel von Landsmann Günter Powils, 6238 Hofheim am Taunus, Theodor-Körner-Straße 20, war Teil 1 der Versammlung. Die vertrauten Bilder aus der Zeit vor 1945, aus der Zeit also, wie wir unser Memel in Erinnerung haben, erfreuten die Versammlung. Ja, wir können mit Stolz auf unser Memel zurückblicken, das uns so hell aus der Erinnerung leuchtet und uns noch heute unser Herzenskleinod ist. Dank sei Landsmann Powils für seine Leistung gesagt, die die Zusammenstellung seiner Tonbandschau darstellt. Die Mannheimer Landsleute zeigten nicht mit Beifall. Im zweiten Teil wurden aktuelle gruppeninterne Angelegenheiten behandelt. Der Vorstand der Mannheimer Gruppe wurde um 5 Personen erweitert. Es handelt sich dabei um die memelländischen Landsleute Reinhard Bethke, Mannheim-Friedrichsfeld, Hirtenbrunnenstraße 21; Horst Szobries, Mannheim-Gartenstadt, Märker Querschlag 49; Kurt Ziepa, Mannheim-Neckarstadt, Landwehrstr. 8; Helmut Klaws, Mannheim-Waldhof, Marburger Str. 72 und Walter Karallus, Mannheim-Neckarstadt, Zellerstr. 13. Um das Gruppenleben weiter auszubauen, beabsichtigt die Mannheimer Memellandgruppe aus ihren Reihen 5-10 Filmvorführer ausbilden zu lassen. Anmeldungen für den geplanten Lehrgang wurden schon entgegengenommen. Der bisherige 1. Vorsitzende der Mannheimer LO-Gruppe Kurt Korbanka gab am 9. 1. 1965 die Führung der Mannheimer LO-Gruppe an den 73jährigen Rektor a. D. Erich Wietstock ab. Und unter „Verschiedenes“ nahm der Stadtteilbeauftragte Otto Paszehr das Wort und dankte dem 1. Vorsitzenden nam: der Vorstandsmitglieder und namens der 200 Versammelten für die im zurückliegenden Jahr geleistete Arbeit. Als letzter Redner ergriff der 1. Vorsitzende der Rastatter Ost- und Westpreußen Heinrich Malwitz das Wort. Wörtlich sagte Landsmann Heinrich Malwitz, und Beifall unterbrach und begleitete seine Worte:

„Im Namen der Memelländer, die unserer Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Rastatt angehören, und im Namen unserer Landsmannschaft selbst überbringe ich den Memelländern der Patenstadt Mannheim herzliche Grüße, verbunden mit den besten Wünschen für ein weiteres Wachsen, Blühen und Gedeihen ihrer Memellandgruppe!“

In Erich Tiedecks hat sich Ihnen für Ihre Heimatarbeit in der Patenstadt Mannheim eine Persönlichkeit zur Verfügung gestellt, die mit großer Tatkraft und jugendlichem Elan mit zu den führenden und stärksten Memellandgruppen des Bundesgebietes erhoben hat.

Seit dem 1. Landestreffen der Memelländer von Baden-Württemberg, in Rastatt am 27. September 1964, wissen die Memelländer im Mittelbadischen Raum um Karlsruhe, Baden-Baden, Offenburg und Kehl, daß sie sich nach der vorbildlichen Memellandgruppe der Patenstadt Mannheim jederzeit ausrichten können.

In diesem Sinne wünsche auch ich Ihnen allen einen schönen und harmonischen Verlauf Ihres heutigen Abends!“

Den dritten Teil der Veranstaltung bestritten die Brüder Horst und Reinhard Bethke mit Akkordeon und Schlagzeug.

218 Hochflieger in Bremervörde

Der Klub der Züchter des Memeler Hochfliegers hatte 1964 zwei Sonderschauen. Bremervörde übertraf alle Erwartungen. Die 218 gezeigten Tauben der Sonderschauen übertrafen an Zahl und Qualität alles, was bisher nach dem Kriege gezeigt werden konnte. Auf der nationalen Geflügelausstellung in Frankfurt waren leider nur 33 Memeler zu bewundern, da der Meldetermin vorverlegt worden war.

Die nächste Jahreshauptversammlung findet am 22. Mai in Travemünde statt und wird von Zuchtfreund Sturm organisiert.

Nicht nur Geselligkeit in Tübingen

Im TSG-Heim in Tübingen, dessen Inhaber der Sohn des bekannten Memeler Gastwirtes Horn vom Neuen Markt ist, gab es echte Adventstimmung, als hier die Memelländer der AdM-Baden-Württemberg-Süd zusammenkamen. Der Jugendkreis unter Leitung von Fräulein Indrid Rostock aus Pfäffingen ließ in Gedichten und Liedern den tiefen Sinn des Weihnachtsfestes anklingen. Deutliche Worte sprach Vorsitzender Hans Jürgen, als er gegen den Unfug wettete, das Weihnachtsfest in die Organisationen, Vereine und sogar Kaufhäuser zu verlegen. Unbeirrt um den Weihnachtsrummel, sollten die Memelländer dieses Fest der

Liebe ausschließlich in der Familie feiern. Sehr eindringlich betonte der Vorsitzende, daß die Gruppe es nicht nur als ihre Aufgabe ansehe, Geselligkeit zu pflegen. Wichtiger seien die heimatpolitischen Aufgaben, zu deren Lösung jeder Landsmann aufgerufen sei. Er rief die Mitglieder auf, sehr sorgfältig auf alle Publikationen zu achten, in denen man Deutschland auf die Grenzen von 1937 beschränken und damit die Wiedergewinnung unserer Heimat gefährden wolle. Gedichte aus Ostpreußen und dem Schwabenland ließen die gut besuchte und gelungene Feier ausklingen. In einer Pause war das Ehepaar Loops zur Silberhochzeit mit einem Blumenstrauß geehrt worden.

Wer sucht wen?

Ich suche in einer Rentenangelegenheit 1. **Johann Plennis**, geb. in Kl. Kurschen, Kr. Memel; 2. **Adam Pippirs**, geb. in Oberhof, Kr. Memel, die bei meinem Mann das Schneiderhandwerk erlernt haben. Zuschriften erbittet Frau **Berta Truschus**, 7554 Kuppenheim, Friedrichstr. 10.

Gesucht wird **Marta Preikschat**, geb. 22. Juni 1900, aus dem Kreis Heydekrug. Zuschriften bitte an **M. Gross**, geb. Land, 2351 Rickling, Bergkoppel.

Es werden gesucht aus

Memel-Stadt: Hildegard Baron, Mühlenortstraße 90; Michel Bergmann, Mühlenortstraße 57a; Elfriede Dixel, geborene Schulz und Kinder Helga und Erika, geb. 9. 4. 1936 und 1. 2. 1935, Sandwehrstraße 13; Familie Artur Gritzas, Seilerstr. 5; Anna Hohn, geborene Jesper, Mühlenortstr. 32; Anna Jackschies, geborene Kupschus und Sohn Dieter, geb. 5. 10. 1938, Janischker Str. Nr. ?; Frau Kadgiehn, geborene Gutowski, evtl. verehelichte Schröder, Große Wasserstr. ?; Lisbeth Loh, Tulpenstr.; Ehefrau des Kriminalbeamten Guido Muffert, Herderstraße 15; Emma Pauleit, Mutter von Signid, geb. 3. 4. 1943, Schlewiesstr.; Edith Pickschneider, geb. 10. 7. 1926, Holzstraße 3c; Heinz Steinert, Sohn von Anna Steinert, geborene Pauly (Gärtnerin), Mühlenortstr. 68; Michel Stürblies, Magda und Christel, Mühlenortstr.; Heinz, Valentin Stoll, geb. 3. 4. 1916, Breite Str. 12.

aus **Memel-Land - Bajahren:** Adolf Kallweit. **Barschken:** Landwirt Birschikus und Ehefrau. **Deutsch-Crottingen:** Schneider Jakob Kawohl, geb. ca. 1910 in Jankeiten (von 1925-1928 Lehrling bei Michel Truschus in Memel). **Eglienen-Groß Jagschen:** Martin Lischkies, geb. 1. 10. 1890 (war 1948 in Südtondern). **Mellneraggen:** Fräulein Gertrud Tydecks (Angestellte bei „Franzi“, Memel). **Oberhof:** Adam Pippirs, geb. ca. 1915 in Oberhof, 1930-1933 Schneiderlehrling bei Truschus.

aus **Heydekrug-Stadt:** Otto Mulack.

aus **Heydekrug-Land - Hermannlöhlen:** Hans Bark, Geschäftsführer der Molkereigenossenschaft. **Pagrienen:** Heinrich Görke und Frau Minna, geborene Schlenker und Tochter Edeltraut und Ruth. **Skirwietell:** David Schaar. **Ruß:** Albert-Richard Augustin, geb. 10. 3. 1910 in Augstumalmoor; Georg Midwer, geb. 11. 11. 1906 in Atmath. **Szieszgirren:** Erwin Jurat, ca. 46 Jahre alt, hat vor

1940 in Allenstein gewohnt, landwirtschaftlicher Arbeiter. **Wiesenheide:** Marta Bartenwerfer und Tochter Vera, geb. 1912.

aus dem **Kreis Pogegen - Kerkuthweten:** Franz Schöler und Ehefrau, geborene Stofert und 2 Kinder. **Rucken:** Geschwister Fritz und Ida Gailus. **Schudienen:** Hans Liedtke, geb. 28. 10. 1927. **Uigsen:** Geschwister Anna, Else, Charlotte Kupprat. **Willkischken:** Fräulein Frieda Liedert.

Zuschriften erbittet der **Suchdienst der Memelkreise, 29 Oldenburg, Münlichstr. 31**. Bei allen Zuschriften und Anfragen bitte immer die Heimatanschriften, auch die eigene, angeben! Bei Rückfragen bitte nicht das Rückporto vergessen!



Bei allen Heimattreffen wirt für Dein MEMELER DAMPFBOOT

Bochum und Umgebung: Die Ostdeutsche Laienspiel-Bühne unseres Landmannes Artur Roeschies aus Coadjuthen veranstaltet am Sonnabend, dem 6. Februar, um 20 Uhr, im Saale der Gastwirtschaft Eckermann in **Gelsenkirchen-Neustadt, Ottilienstr. 15**, einen **großen Bunten Abend zur Faschingszeit**. In Uraufführung wird das neue Stück von Werner Zielowski und Artur Roeschies gelangen: „**Raumpflegerin gesucht!**“ Anschließend Kostüm- und Kappenfest. Kostüme erwünscht. Kappen sind an der Kasse zu haben. Es spielen die bekannten **Horster Rhythmiker**. Eintritt 1,50 DM. Alle unsere Landsleute von Bochum und Umgebung sind zu diesem großen Faschingsball sehr herzlich willkommen. Wir veranstalten diesen Abend in Gemeinschaft mit dem BdV in Gelsenkirchen und der Ostdeutschen Laienspielbühne Gelsenkirchen.

Der Vorstand

Hagen: Die Faschingsveranstaltung unserer Gruppe findet am **Sonnabend, dem 30. Januar**, um 18 Uhr, in der Gaststätte Eicker in Hagen, am Markt, statt. Wir laden alle Landsleute und ihre Bekannte von Hagen und Umgebung hierzu herzlich ein. Diese Veranstaltung soll durch das Mitwirken von Anwesenden eine besondere Note bekommen. Wir bitten unsere Besucher hierzu recht viele gute humoristische Einlagen mitzubringen. Eine Kapelle die uns oft erfreute, wird an diesem Abend spielen. Der Unkostenbeitrag beträgt 1,50 DM. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand

Köln: Unser Treffen zur Karnevalszeit, verbunden mit Unterhaltung und Tanz, findet am Samstag, dem 13. Februar, um 16.30 Uhr in der Gaststätte „Strack“ in Köln-Ostheim, Rösrather Str. 66, statt. Ein Hütchen und sehr gute Laune bringe jeder mit. Ostheim ist mit den Straßenbahnlinien 8, 9 oder Bus 59 zu erreichen. Parkmöglichkeit ist ebenfalls vorhanden. Alle Landsleute aus dem Kölner Raum sind herzlich eingeladen. Wir bitten möglichst pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand

Mannheim: Am Sonnabend, dem 23. Januar 1965, 20 Uhr, veranstaltet die Memellandgruppe Patenstadt Mannheim im großen Saal des „Eichbaum-Stammbaus“ Mannheim, P 5, 9-10, ihren **Faschingsball „Fröhlich - Memelland“**. Alle Memelländer aus der Patenstadt Mannheim und Umgebung - einschließlich ihrer einheimi-

schen Freunde - sind recht herzlich eingeladen. Es besteht natürlich kein Kostümzwang, doch werden alle Landsleute gebeten, sich wenigstens „klein wenig verrückt“ zu putzen, so mit komischen Hütchen, falschen Nasen und Bärtchen, die doch nur ein paar Zerquetschte kosten. Also: Jung und alt, alt und jung, „hinein ins Vergnügen!“ (Das überall bei Faschingsveranstaltungen übliche hohe Eintrittsgeld wird bei uns natürlich nicht erhoben; bei uns - im geschmückten „Eichbaum-Stammbaus“ - zahlt jeder nur einen kleinen Unkostenbeitrag von 1,50 DM.

Ahoi, Ahoi, Ahoi!

Der Bausausflug in den herrlichen Schwarzwald findet am **7. Februar** statt. **Abfahrt 8 Uhr** vom Haupteingang des Städtischen Rosengartens Mannheim. Anmeldungen - solange noch Plätze vorhanden sind - bei Landsmann Erich Tiedecks, Mannheim, Mollstraße 8.

Herzlichst Der Vorstand

Marburg/Lahn: Seit langer Zeit ist die Zusammenkunft der Memelländer aus Marburg/Lahn und Umgebung ausgeblieben. Auf Wunsch unserer Mitglieder veranstalten wir am **14. Februar, um 14 Uhr**, im Hotel „Straßburger Hof“, Marburg/Lahn, Schützenstr. 33, wieder eine Zusammenkunft zwecks Neubelebung unserer Memellandgruppe, zu der ich alle Memelländer recht herzlich einlade. Ich hoffe auf ein zahlreiches Erscheinen, da bei dieser Gelegenheit die **Wahl eines neuen Vorstandes** vorgenommen werden soll. (Das Hotel „Straßburger Hof“ liegt 3 Min. vom Hauptbahnhof entfernt.)

Im Auftrage vieler Memelländer, Freunde und Bekannte

Ernst Posingles,
355 Marburg/Lahn, Fuchspaß 24

Oldenburg und Umgebung: Alle Landsleute aus den Kreisen Memel-Stadt und Land, Heydekrug und Pogegen treffen sich am Sonnabend, dem 6. Februar, um 19 Uhr, in der Weser-Ems-Halle zu einem Ostpreußischen Tanzabend mit unserem Landsmann Genske, früher Memel. Um guten Besuch wird gebeten.

Bund ehem.

Tilsiter Prinz Albrecht Dragoner

Am 12. u. 13. Juni 1965 findet in Hannover, im Fürstensaal des Hauptbahngebäudes unser traditionelles 12. Treffen statt. Alle Kameraden des ehemal. Dragoner Regiments Prinz Albrecht von Preußen Litth. Nr. 1 werden mit ihren Angehörigen dazu eingeladen.

Bruno Masurath,
3520 Hofgeismar, Marktstr. 13

Anmeldungen nimmt der Quartiermacher Kamerad Fritz Lorbach, 3 Hannover-Herrenhausen, Rügener Str. 4 entgegen.

Memeler Dampfboot

Die HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 85170. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. - Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. - Einsendungen nur an den Verlag erbeten. - Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 41621; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 66075. Postscheckkonto: F. W. Siebert Hannover 117558. - Bezug nur durch alle Postanstalten. - Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

HONIG billiger!

la goldgelber, garant. naturreiner
Bienen-Blüten-Schleuder-

Honig

Marke „Sonnenschein“, Extra-Auslese, wunderbares Aroma!
4 1/2 kg netto (10-Pfd.-Eimer) DM 17,80
2 1/4 kg netto (5-Pfd.-Eimer) DM 9,80
Keine Eimerberechnung. Seit 40 Jahren Nachnahme ab Honighaus SEIBOLD & Co., Nortorf/Holst. 55

Wieder eingetroffen!

Original-Schmandbonbons

- auch „Kuhbonbons“ genannt -
500 gr. nur DM 2,50
Lieferung ab DM 20,- portofrei.

J. Noll & Co.

28 Bremen, Postfach 1663

Matjes 4-Ltr.-Dose ca. 25 Stk. 9,75

Salzfetteringe - Ia Qual. Probets.
4,5 kg 6,75 Bahneim. 100 Stk. 19,45
1/4 To. 125 Stk. 24,95 - 1/4 To. br. 33 kg
43,50 - Salzvoller. m. Rog. u. Milch,
Bahneim. 22,75 - 1/4 To. 28,75 - 1/4 To. 49,95
Fischdelikatess., 17 Ds. sort. 19,95
ab Ernst Napp, Abt 352 Hamburg 19

Rinderfleck Original Königsberger

Post- } 3 x 400-g-Do
kolln } 3 x 800-g-Do DM 12,50
ab Wurstfabrik 22 RAMM, 2353 Nortorf.

Jeder neue Leser stärkt Deine Heimatzeitung!

Haben Sie schon Ihren Memelland-Kalender 1965 bestellt?

80 Seiten, mit dreifarbigem Kunstbeilage „MEMELER WAPPEN“

DM 2,20

Am 4. Advent erlöste Gott, der Herr, von seinem langen, schweren Leiden, im Alter von 66 Jahren meinen geliebten Mann, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Konrektor i. R.

Kurt Haack

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Käte Haack

5757 Lendringen, den 20. Dezember 1964
Hubert-Conrathstraße 7
früher Wannaggen, Kr. Memel

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 23. Dezember 1964 statt.

Mein treusorgender Gatte, unser geliebter Vater, Schwiegervater und Opa

Max Bylowski

Schneidermeister

ist im Alter von 68 Jahren am 6. Januar 1965 für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Klara Bylowski, geb. Friederici
Erika und Hans König, Freiburg
Gerda Probst u. Familie, Fessenbach
Horst Bylowski u. Familie, Lausanne

76 Offenburg, Tannweg 25
früher Memel, Friedrich-Wilhelm-Str. 24

Auguste Motikat

geb. Adomeit

geb. 20. 11. 1878 gest. 10. 1. 1965

Meine gütige Schwiegermutter und unsere geliebte Großmutter ist nach langem Leben voller Selbstlosigkeit und Fürsorge sanft entschlafen. Wir werden sie nie vergessen.

Martha Motikat, geb. Kapust
5 Enkel
Martin Kapust

Bremen, Brandt-Str. 83
früher Gut Grudszeiken, Kr. Memel



Heilpflanzen gegen Gliederschmerzen

In Togonaliniment sind Konzentrate wertvoller Heilpflanzen mit anderen wirksamen Arzneistoffen sinnvoll vereinigt. Diese Kombination hat sich hervorragend bewährt zur Einreibung bei rheumatischen Glieder- und Muskelschmerzen. Tief dringen die Heilstoffe in die erkrankten Partien ein und wirken schmerzlindernd, entzündungshemmend u. heilend. In Apotheken. DM 3.50

Togonaliniment

Fern seiner geliebten Heimat entschlieft nach kurzem Leiden der

Bäcker- u. Konditormeister

Johann Medekies

im Alter von 74 Jahren.

Es trauern um ihn

Helmut Medekies und Frau
Elly Medekies
Waltraut Franz, geb. Medekies
und Ehemann
Enkelkinder
sowie seine Brüder
und alle Anverwandten

53 Duisdorf/Bonn, Petersbergstr. 18
früher Prökuls, Kr. Memel

Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.

Fern der Heimat entschlief nach langer, schwerer Krankheit, für uns unerwartet, meine liebe Mutti und Schwiegermutter, unsere liebe Omi, Schwester, Tante und Schwägerin

Anna Becker

geb. 8. 10. 1901 gest. 5. 12. 1964

In stiller Trauer

Ruth Rohlfis, geb. Becker
Jacques Rohlfis
Sabine und Regina
als Enkelkinder
und alle Angehörigen

Bremen, Otto-Gildemeister-Str. 3
früher Jatzischken, Kr. Heydekrug (Memelland)

Nach langem, qualvollem Leiden folgte am 12. 12. 1964 mein lieber Mann und treuer Lebenskamerad, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Max Becker

im 77. Lebensjahr seiner jüngsten Schwester und seinen drei gefallenen Söhnen in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Anna Becker, geb. Polter
und Kinder

Rethwisch b. Preetz
früher Wabbeln, Kr. Heydekrug

Wir gratulieren dem Ehepaar

MICHEL LILISCHKIS u. FRAU ANNA,
geb. Perkams

zum Fest der

SILBERHOCHZEIT

am 26. Januar 1965. Jetzt wohnhaft
44 Münster/Westf., Weseler Str. 5,
früher Bajohren, K. Memel.

Alles Gute wünschen alle Verwandte
und Bekannte.

Älteres Ehepaar sucht eine evgl.
zuverlässige, mit landwirtschaftlicher
Küche erfahrene

HAUSHÄLTERIN

die den Haushalt selbstständig führen kann.

Meldungen unter MD 435 an den
Verlag des MD erbeten.

Junger, gut aussehender Mann, 26
Jahre, 1,73 gr., mit Barvermögen,
sucht nettes, ehrliches Mädels zwecks
späterer Heirat kennenzulernen.

Bildzuschriften unter MD 434 an
den Verlag des MD erbeten.

Familienanzeigen

sind daheim stets mit
Interesse gelesen worden.
Verlobungs-, Vermählungs- u. Geburtsanzeigen
werden auch jetzt im besonderen Maße beachtet.
Daher bei jedem freudigen
Ereignis im

MEMELER DAMPFBOOT
insrieren.

Auch in diesem neuen Jahr
stehen wir zu Ihrer Verfügung!

Ihre Pakete

auf dem schnellsten Wege nach dem Memelland

Wir stehen Ihnen mit einem reichhaltigen Waren-Angebot zu einem annehmbaren Preis zur Verfügung.

Wir bieten Ihnen unter anderem das Beste was die englische und schottische Textil- und Lederindustrie erzeugt.

Ihre Angehörigen bekommen die Pakete kostenfrei ausgehändigt.

Ihre eigenen Pakete werden wie seither, zuverlässig und schnell von uns weitergeleitet.

TAZAB

Paket-Versand-Dienst G. m. b. H., Internationales Versandhaus,
Frankfurt/M., Taunusstr. 52/60 „Industriehaus“ (Am Hauptbahnhof)

Telefon 335447